

# REDINGEN/ATTERT



78

10 1978

# Heimat + Mission



# GLAUBEN DURCH DIE LIEBE

**W**ENN ICH ALLEN GLAUBEN  
HÄTTE,  
BERGE ZU VERSETZEN,  
ABER DIE LIEBE NICHT  
HABE,  
BIN ICH NICHTS! (Kor 13,2)

Niemand glaubt im Vollsinn des Wortes, wenn ihn nicht die Liebe überzeugt. Wir Christen glauben nicht eine „Menge“ von Einzelwahrheiten, sondern die große, unser Leben grundlegende Wahrheit: Gott liebt uns! Noch mehr: Gott liebt uns so, daß er uns Sein Liebstes gibt, Seinen Sohn. Das ist also der Weg des christlichen Glaubens: Gott hat uns



Wir begrüßen den neuen Oberhirten  
der katholischen Kirche

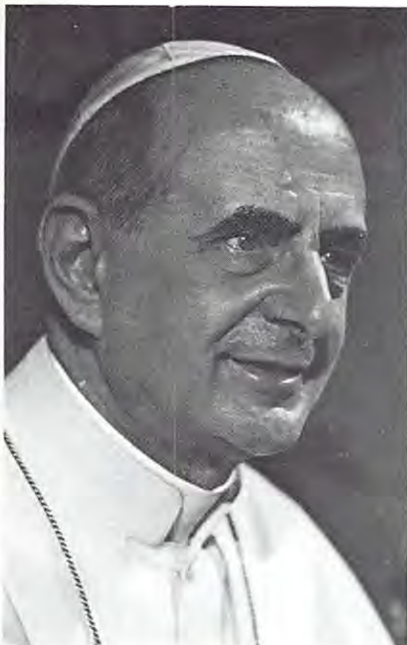
**PAPST JOHANNES PAUL I.**

und bekunden ihm unsere Treue und  
Anhänglichkeit.

## PAPST PAUL VI. +

Am 6. August ist Papst Paul VI. in seiner Sommerresidenz Castelgandolfo verstorben.

Im Namen von Redaktion und Leserschaft möchten wir hiermit unsere tiefe Trauer zum Ausdruck bringen und ihm übers Grab hinaus danken für all seine Liebe und Sorge um die Kirche Christi.



geliebt, und nun dürfen wir an diese Liebe glauben. Das ist sogar der ganze Inhalt des Neuen Testaments als Schrift, der Evangelien wie der Briefe, besonders des ersten Johannesbriefes. Deshalb wird im Neuen Testament auch gar nicht so sehr in unserem Sinn unterschieden zwischen Glaube, Hoffnung und Liebe. Entscheidend ist „der Glaube, der durch Liebe tätig wird“ (Gal 5,6). Aller anderer Glaube ist unwahr. Die Sprache der Liebe verstehen alle in der Welt, unmündige Kinder ebenso wie schwerhörige Greise, die kein Wort der Epistel oder des Evangeliums mehr aufnehmen können. Zu einem Leben nach dem christlichen Glauben gehört vor allem die Liebe. Wirkliche Liebe ist zwar selten, vor allem dort, wo das Wort „Liebe“ zu häufig gebraucht wird. Romane, Kurzgeschichten, Illustration und Filme, alles befaßt sich mit Liebe. Junge Menschen wollen ein Recht auf Liebe haben. Aber wo die Liebe ihre christlichste und dauerhafteste Form annehmen müßte, in der Ehe, nimmt die Scheidung erschreckend überhand.

Schon hört man sagen, es sei doch unmöglich, sich für das ganze Leben zu binden. Man will einander genießen. Aber wenn man dann lieben sollte, wo Genuß aufhört, zeigt es sich, daß es nicht Liebe war, sondern Spiel oder ausbeutende Gier. Dem andern gut bleiben, ohne etwas davon zu haben oder etwas dafür zu fordern, das ist etwas so Großes, Seltenes, Heiliges, daß es wie ein Wunder wirkt. Das ist gemeint, wenn wir mit der Kirche beten:

DASS DIE GLAUBENSLOSEN DURCH  
DIE LIEBE UND DAS BEISPIEL DER  
GLÄUBIGEN ZUR BEKENNTNIS DES  
WAHREN GLAUBENS GEFÜHRT WER-  
DEN.

Wenn wir Christen aus unserm Glauben an das ewige Leben so wenig praktische Folgerungen ziehen, machen wir uns verdächtig in den Augen der vielen Suchenden, die gerne glauben möchten und bei uns Gewißheit und Sicherheit suchen, durch unsere Halbheit aber immer wieder enttäuscht werden. Wer die Gnade hat, daß er an Christi Auferstehung und Liebe glauben darf, hat die hohe Verpflichtung, diesen Glauben einer Welt von Skeptikern vorzuleben. Das Merkmal unseres christlichen Glaubens

ist die Liebe, von der Johannes spricht: „Geliebte, laßt uns einander lieben, denn die Liebe stammt von Gott!“ (Jo 4,7). Bei manchen Menschen beschränkt sich die Nächstenliebe nur auf die, von denen sie Wohltaten empfangen oder doch wenigstens erwarten. Von einer solchen Liebe spricht Jesus in der Bergpredigt: „Wenn ihr nur jene liebt, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Tun das nicht auch die Zöllner?“ (Mt 5,46). Einer solchen Liebe fehlt die Grundlage unseres Glaubens, die Gottesliebe, die sich nur in der Liebe zum Mitmenschen, ob arm oder reich, bekunden kann. Die Worte des Völkerapostels Paulus scheinen am besten das zum Ausdruck zu bringen, was das Wesen der Liebe ausmacht: „Bleibet niemandem etwas schuldig als die gegenseitige Liebe. Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote: ‚Du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, kein falsches Zeugnis geben, nicht begehren...‘ sowie alle andern Gebote sind in diesem einen Wort zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu. Des Gesetzes volle Erfüllung ist also die Liebe“ (Röm 13,8-10).

Pierre Hilden

Titelbild: Flugaufnahme von Redingen an der Attert (Foto: Messageries Paul Kraus, Luxemburg)



# REDINGEN an der ATTERT Gemeinde- und Kantonshauptort

Von den verschiedenen Anhöhen der Umgebung des vornehmen Attertfleckens aus genießt das Auge wohlgefällig dessen schmucke Häuserzeile. So von Westen, wo der monumentale Kirchturm aus dem gewaltigen Lindendach des Bianplatzes sich erhebt, so von Osten, wo sich der Großteil der Ortschaft wie ein fliehendes Mosaik erstreckt. In der Weite des Hintergrundes hingegen hebt sich malerisch die weiße Kalk-Eltz vom blau-grauen Band der Öslingerhöhen“.

Wer hätte 1841, als Redingen Kantonshauptort wurde, geahnt, daß das Bauerndorf zum regionalen Zentrum heranwachsen würde? Die französisch-republikanische Verwaltung, bei der Neugliederung des ehemaligen Herzogtums Luxemburg, damals Wälderdepartement, schuf 1795 ganze 37 Kantone, darunter Useldingen und Rambruch, welche aber

schon 1802 durch Ospern abgelöst wurden. Wenn der Sitz des Dekanats noch heute in Ospern ist, so zeugt dies als einziges von jener Zeit im vorigen Jahrhundert, wo weltliche und kirchliche Behörden in Ospern ihren Sitz hatten. Schon 1841 beantragte Bürgermeister Clomes die Verlegung der Kantonalbehörden (Friedensgericht, Enregistrement, Notar, Steueramt): mangels geeigneter Räume tagte das Gericht in einem Wirtshaus, die Beamten nahmen den

„Karli“ wichtiger als ihre Arbeit und ruinierten die Dorfmentalität. Der Streit um den Kantonshauptort, der daraufhin zwischen Bettborn und Redingen ausbrach, wurde zugunsten von Redingen entschieden, das sich verpflichtete, geeignete Lokale zu errichten.

Vor der Revolution war jedes Dorf zwar mehreren Herrschaften untertan, bildete aber eine rechtliche Gemeinschaft, die von einer Pfarrzugehörigkeit untermauert wurde. So darf es nicht verwundern, daß die weltlichen Gemeinden von den Franzosen den alten Pfarreien nach eingeteilt wurden. Bis 1823 bestanden auf dem heutigen Redinger Gemeindeterritorium zwei Gemeinden: Redingen mit Nagem und Lannen, Ospern mit Reich-

Bild unten: Eingang zur Primärschule in Redingen. Rechts oben: Das Gemeindehaus in Redingen, seit 1941 (ehemal. Haus Prim-Duchscherer), erbaut um 1800. Rechts unten: Teich der alten Mühle (Fotos: Jos. Adam)





lingen, Niederpallen, Hostert und Eschette. Die zwei letzten Ortschaften wurden bei der endgültigen Schaffung der Redinger Gemeinde abgetrennt und gehören heute zur Gemeinde Folscheid. Hier war dann auch ein weiterer Grund, den Kantonsitz nach dem Gemeindehauptort Redingen zu verlegen.

Die sonntägliche Pflicht, der Messe in der Mutterkirche (Redingen, Ospern, Ell, Beckerich, Useldingen) beizuwohnen, hatte schon früh Proteste in entfernteren Filialen ausgelöst. Die Niederpallener z. B. benutzten seit je den beschwerlichen „Massepad“ über die Attert nach Ospern. In einer Rundfrage der französischen Verwaltung beantragten sie, daß Niederpallen der Pfarrei Redingen, der kürzeren Distanz wegen, eingegliedert werde. Das Pratzertal, an der stattlichen Landstraße nach Wiltz und Diekirch gelegen, wurde ganz von Ospern losgelöst. Lannen hingegen wünschte mit Roodt eine eigene Pfarrei zu bilden. Bis 1876 Nagem zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde, mußten die Lannener mit den Nagemern den „Doudewe“ nach Redingen benutzen.

Dieses schon komplizierte Bild wird noch verwirrender, würde man alle Herrschaften des „ancien régime“ aufführen, die in der Atterrtgend Untertanen hatten und Fronen aberlangten: die hauptsächlichsten Ortschaften Ell, Useldingen, Everlingen; Colpach, Guirsch, Ansemburg, Simmern, Koerich, Grosbus fielen durch Verpfändung nach und nach in die Hände einzelner Herren. Die Zehnten zogen die Klöster Mariental, Clairefontaine, das Priorat Useldingen ein, Ospern zinstete sogar nach St-Maximin in Trier.



Die Pfarrkirche von Redingen, Barockbau aus dem Jahre 1771. In den Jahren 1928-30 wurde sie vergrößert durch den Anbau eines Querschiffes zum Eingang hin (Foto: Jos. Adam).

Die „Klinik“ von Redingen, ein schmuckes Altersheim der Franziskanerinnen mit 50-60 Pensionären (Foto: Messageries Paul Kraus, Luxemburg).



Dennoch konnten sich in jedem Dorfe etliche Bauern konsolidieren: unter den 280 Redinger Haushalten von heute z. B. findet man die Mehrzahl jener 28 Häuser wieder, welchen man im Kataster der Maria-Theresia von 1766 begegnet. Über die letzten zwei Jahrhunderte tauchen diese Stammbauern immer wieder auf als Bürgermeister, Schöffe, Rat und Kirchensenner, wen wunderte es in einer Gegend, deren Ausrichtung bis vor kurzem rural war.

Im Mittelalter zogen die Jahrmärkte auf Helper und Einelter bei Bissen mächtig an; im 19. Jh. baute Redingen seine Markttradition auf. Zum „Mart“, der am letzten Mittwoch im Monat abgehalten wird, kommen immer noch die Einwohner der ganzen Umgebung. Die Konzentration der Behörden in Redingen erleichtert so manches, da diese Menschen sich schon nach Redingen begeben. Zentrum war bis vor kurzem das Gerichtsgebäude in Redingen. 1926 etablierte sich die Gemeinde gegenüber der Kirche und hat seit 1946 ihren Sitz im renovierten Primshaus. Der Friedensrichter amtierte bis 1972, als die Abgeordnetenkammer die Justiz zentralisierte; Redingen besitzt seine eigene Gendarmeriebrigade von fünf Mann.

Auch die Schulen waren im Gericht untergebracht; die Primärschule mit Festsaal (Aula) datiert von 1905, die Regionalschule, welche von Schülern des ganzen Kantons besucht wird, von 1961. Neuerdings wurde eine kantonale Musikschule gegründet, welche den Dorfmuten über die Nachwuchsprobleme helfen soll. Erwähnen wir in diesem Zusammenhang noch das Zentrum behinderter Kinder (HMC) und die Fondation Félix Schroeder („pouponnière“), das Säuglingsheim des Roten Kreuzes, beide an der Reichlinger Straße.

Das neue Verwaltungsgebäude von 1968 beherbergt die Post, Kataster, Enregistrement, Steueramt und Dispensaire des Roten Kreuzes. Die Krankenkasse hingegen verbleibt im alten Gerichtsgebäude. Vergessen wir nicht, daß ärztliche Fürsorge in Redingen großgeschrieben wird. Alle Schichten nahmen die Dienste der Landärzte de Waha, Schroeder, Lamborelle, Weber und Zoller in Anspruch. Ambulante Krankenpflege üben die Franziskanerinnen der „Clinique“ seit je aus, zudem beherbergt das Altersheim 50 bis 60 Pensionäre des Dritten Alters. Als in den 70er Jahren durch den Tod von zwei Ärzten die medizinische Versorgung der 10.000 Einwohner des Kantons nicht mehr gesichert war – die zwei verbleibenden Ärzte waren überlastet – griff die Gemeinde zur Selbsthilfe: sie verpflichtete drei junge Ärzte und errichtete, trotz ministerieller Bedenken, ein „Cente médical pilote“, was jetzt anderswo im Land nachgeahmt wird – wie auch die Redinger Regionalschule als erste ihrer Art erbaut wurde. Eine sehr aktive Sektion der „protection civile“ arbeitet, mit einer modernen Ambulanz, Hand in Hand mit dem Ärzteteam.



Der Redinger Kanton hat seine bäuerliche Grundstruktur nicht verloren; die Mehrzahl der Einwohner jedoch sind im Dienstleistungssektor tätig, ob in den kantonalen Verwaltungen, oder als Pendler in der Hauptstadt und den Industriegebieten des Südens. Im Sog der Verwaltungen ließen sich auch die Geschäftsleute in Redingen nieder, vergessen wir nicht vier Geldinstitute und den Notar.

Rund 25% der Einwohner verdienen ihr Brot im Industriezweig. Viele benutzen noch täglich die „Schmelzbusse“ nach der Minettegegend, aber auch die Goodyear-Werke in Colmar-Berg ziehen mächtig an. In Redingen selbst arbeiten seit jeher Handwerker aller Art, eine eigene Industrie aber entstand erst 1963 auf Initiative der Gemeinde. Die in der Plastikbranche tätige SOLUPLA (Rolläden, Dachrinnen, Türen, beleuchtete Straßenschilder) beschäftigt ca. 100 Arbeiter, Luxemburger und Grenzgänger aus dem nahen Belgien. Der neuesten Industrie, dem Tourismus, ist Redingen und das Attertaltal noch nicht genügend erschlossen.

Keine größere Verkehrsader durchquert das Gebiet, so kann der in Redingen etablierte Zweig der „Ponts et Chaussées“ nur Bestehendes erhalten und ausbessern. Die Schmalspurbahn „Jangeli“ und die Linie Petingen-Nördingen-Ettelbrück waren bis vor 15 Jahren vielbenutzte Verkehrsmittel, heute sind es die Autobusse der CFL, welche sie ersetzen. Weshalb berührte die Atterrtlinie Redingen nicht direkt? Böse Zungen erzählen, die Geschäftsleute seien Sturm gelaufen: sie befürchteten, der Zug könne die Kundschaft nach Ettelbrück, Diekirch und der Hauptstadt weglocken. Auch sind Verbindungen zum nahen belgischen Grenzgebiet um Arlon inexistent.

Dagegen wirkt sich das neue Hallenschwimmbad (Becken und Plastikkuppel lieferte die SOLUPLA), und die im Bau befindliche Sporthalle, günstig für den Tourismus aus. Wanderpfade, und last not least, die Gastronomie bleiben zu vervollständigen. Auch hinsichtlich der Archäologie und Geschichte bleibt der Kanton Redingen eine weiße Stelle auf der Forschungskarte, und das im Einzugsgebiet des römischen Vicus Orolaunum (Arlon). Wiltheim beschreibt im 17. Jh. römische Grabsteine auf dem Lanneker Fiedhof. Bäuerliche Villen wie „Hedheiser“ nördlich von Nagem, und südlich von Beckerich vermitteln ein ungefähres Bild der Pax Romana in unsern Gegenden. Reichhaltige Funde tätigte Michel Hommel, als er musterhaft die Laachvilla bei Rippweiler freilegte. Einer noch früheren Epoche sind die Fliehburgen „Kasselberg“ bei Hovelingen und „Burg“ bei Perlé zuzuzählen. Mittelalterliche Burgen kann man in Ell, Everlingen und Useldingen aufsuchen, während im nahen Schloß Colpach Franz Liszt Gast seines Landmanns Munkacsy war; die illustren Besucher der Mayrisch sind genügend bekannt: André Gide,



Redingen/Attert hat von allen Seiten her ein malerisches Gepräge (Foto: Jos. Adam).

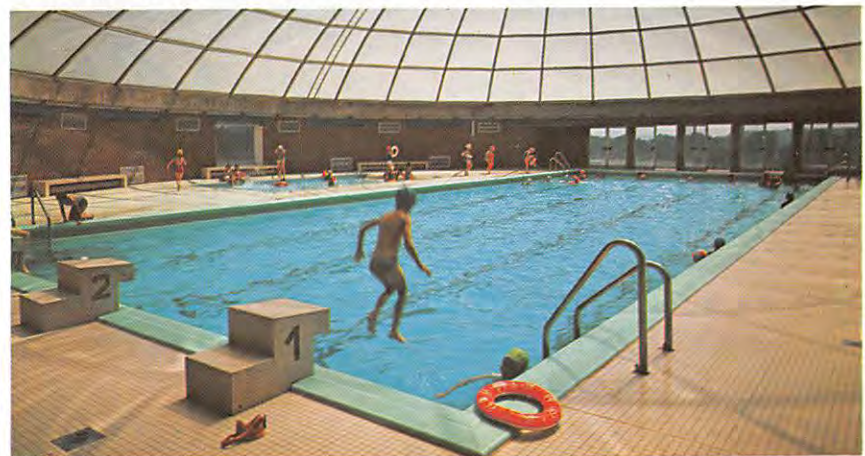
Walter Rathenau, Annette Kolb, Ernst Robert Curtis.

Redingens größter Reichtum jedoch, den man auch touristisch erschließen

muß, ist die saftige Wiesenlandschaft des Atterttales, von Wäldern umkränzt, was unser anfangs zitierter Lokalplinius „dem Auge wohlgefällig“ nennt. Unbedingt zu erhalten sich die noch ziem-



Bild oben: Sporthalle – Einweihung 1978 –. Unten: Hallenschwimmbad (1969-1971) in Redingen (Fotos: Jos. Adam).







①



②



③



④



⑤

Bilder aus Redingen: 1.: Regionalschule (1959/60). 2. „Centre médical“ (1975/1977). 3.: „Solupla“ (Société Luxembourgeoise de Plastiques, 1963). 4.: Neues Viertel der Ospernerstraße. 5.: Statue der Trösterin der Betrübten am Hause Thill-Theischen (Fotos: Jos. Adam).

lich kohärenten Dorfbilder, mit ihren Bauernhäusern, die sich um die Kirche kauern (Lannen, Reichlingen), oder sich behäbig in die Wiesen erstrecken (Redingen, Niederpallen). Wie erhaben einfach ist es doch, ein klassisches, aus der Theresiazeit stammendes Haus mit seinen Merkmalen in Stand zu halten: Eichenholztüren, Fensterrahmen und Haustein, regelmäßig eingeteilte Holzfenster, Klappläden, Dachluken, evtl. Spalierbäume, die charakteristische Abfolge Pferdestall, Heuboden (Scheunentor), Kuhstall. Rat und finanzielle Hilfe erteilt der service des monuments historiques, der auch eine Farbabstufung der Fassaden wünscht. Neben den geweißten Fassaden sieht man im Kanton Redingen viele gerötete Fassaden – eine Mischung mit Mertziger Sandstein gab den Ton – so auffällig, daß ein ausländischer Fotograf neulich die Attertgegend „Tal der roten Bauernhöfe“ betitelte.

Schließlich verweisen wir den Interessierten auf spezialisierte Artikel: Barthel J. M.: Contribution à l'étude du paysage dans la vallée de l'Attert; Verhoef P.: Geomorphological and pedological investigations in the Redange area; Blakkes H.: Querschnitt durch die Geschichte von Redingen; Calmes A.: Origines du canton de Redange; Festbroschüren Sportclub 1972. Pompiers 1976. Musikvereine 1978.

Nic. Muller



# OSPERN

## LAGE

Ospern liegt an der Landstraße Reichlingen-Martelingen, die das Gutland mit dem Ösling verbindet, zweieinhalb Kilometer nord-östlich von dem Kantonshauptort Redingen, in der waldumrahmten, kesselartigen Niederung.

## NAME

Nach de la Fontaine (Publ. archéol. XIV p. 29) setzt sich der Name aus den keltischen Wörtern „Os“ oder „Oes“ d. h. Wald und „bar“, und „par“ d. h. Hügel zusammen, also Waldhügel. In alten Urkunden findet man es auch geschrieben: Ousprin und Usperna.

## GESCHICHTE

**Ältere Geschichte.** Die keltischen Namen der in der Attertgegend vorhandenen Dörfer und Bäche lassen auf ehemalige Bewohnung dieser Gegend durch die Kelten schließen. Noch heute findet man Spuren keltischer Wohnungen, sogenannter Moore oder Mardells. In Ospern findet man mehrere derselben, so z. B. auf dem „Krodenberg“ und auf der „Eltz“.

Nach den Kelten kamen die Römer. Spuren römischer Bauten wurden gefunden: in der „Heidenkaul“, wo im Jahre 1885 mehrere Mauerspuren, Ziegel, verschiedene römische Münzen und Urnen zu Tage gefördert wurden ... „op Hédebiert“ fand man unterirdische Mauerreste und 1890 Römermünzen ... Beim Graben eines neuen Kalkofens auf dem „Rennknapp“ stieß man im Dezember 1890 auf römische Urnen. Diese standen in einem Gemisch von Knochenüberresten und Aschen. Dasselbst fand man einige Jahre danach beim Ausgraben einer Eiche gut erhaltene Teile eines Estrichs ... Am 28. November 1892 stießen Arbeiter „ober dem Lehpesch“ auf eine Urne mit etwa 1600 Stück römischer Münzen. Der größte Teil dieser Münzen befindet sich im Museum in Luxemburg.

**Jüngere Geschichte.** Vor 1794 gehörte Ospern den Herrschaften von Everlingen, Useldingen, Ansemburg und Niederpallen. Zehntherr war die Abtei St-Maximin bei Trier. Nachdem 1795 die

Festung Luxemburg gefallen war, kam unser Land an Frankreich. Man führte die französische Verwaltung ein. Ospern wurde Gemeinde- und Kantonshauptort und blieb dies bis zum 12. Oktober 1841.

## PFARRGRÜNDUNG

Über die Pfarrei Ospern haben wir keine Erwähnung, die höher hinauf reicht als das 11. Jahrhundert: 1023 wird „Usperna“ als Besitz der Trierer Abtei St-Maximin erwähnt. Man hat früher geglaubt, die Gründung der Pfarrei Ospern auf diese Abtei zurückführen zu können. Die Tatsache jedoch, daß die ehemalige Großpfarrei Ospern St. Remigius als Patron verehrte, läßt als sehr wahrscheinlich vermuten, daß die Gründung auf einen fränkischen Gutsherrn zurückgeht. Denn nach dem rheinischen Gelehrten M. Zender (Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung, Düsseldorf 1959) deuten bei Remigius Patrozinien in vielen Fällen darauf hin, daß die Gründungen fränkischer Grundherren sind. Höhepunkt der Verehrung



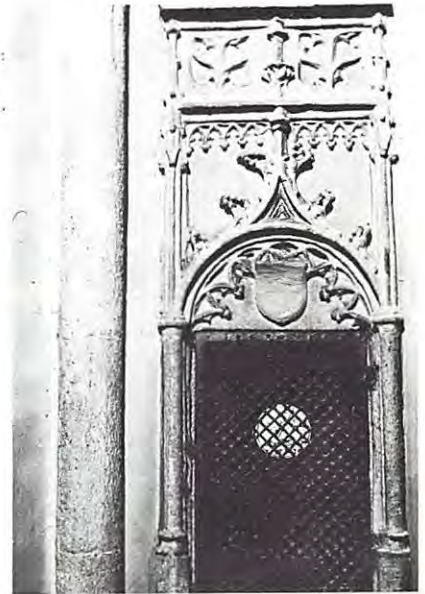
Blick auf die prachtvolle Dekanatskirche von Ospern (Foto: René Neuens).

des hl. Remigius war nach Zender das 7. und 8. Jahrhundert. Die Zeit der Gründung der Pfarrei Ospern würde somit in die spätmittelalterliche oder frühkarolingische Zeit (7.-8. Jh.) fallen.

## PFARRGESCHICHTE

Die alte Großpfarrei Ospern umfaßte den heutigen Pfarrbezirk mit den Ortschaften Ospern und Reichlingen, ferner die Dörfer Bettborn, Platen, Pratz, Reimberg, Everlingen, Schandel, Niederpallen, Hostert und Eschette. 1462 wurde die Pfarrei noch enger mit St-Maximin verbunden durch die Inkorporierung, die Papst Pius II. auf Ersuchen der Abtei verfügte. Damit wurde der Abt von St-Maximin Pfarrer von Ospern, mußte aber für die Seelsorge Vertreter bestellen.

Links: Das Abendmahl am Meßaltar (früher an der Kommunionbank). Rechts: Das „Sakramentshäuschen“ (von 1543) im Chor der Osperner Kirche (Fotos: Prof. Norbert Thill).





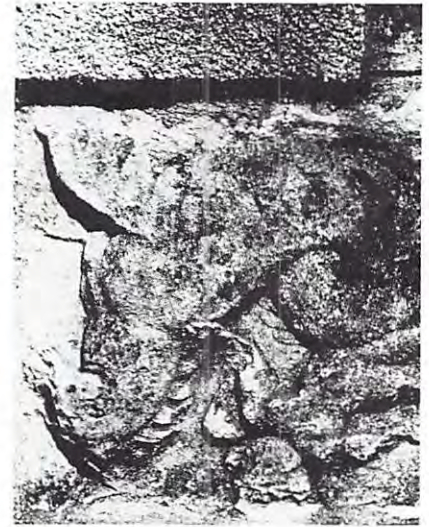


Die Dekanatskirche von Ospern – erbaut 1543, erweitert 1928, restauriert 1966-1977 (Foto: Prof. Norbert Thill).

Durch das Konkordat Napoleons I. mit Papst Pius VII. (1801) wurden auch bei uns die kirchlichen Verhältnisse neu geordnet. Ospern wurde zum Dekanatsitz erhoben. 1803 kamen Hostert und Eschette zur Pfarrei Folschette; Bettborn wurde 1806 eigene Pfarrei mit Platen, Pratz und Reimberg; ebenso 1808 Everlingen mit Schandel. Schließlich wurde 1877 Niederpallen selbständig und mit Nördingen zu einer Pfarrei verbunden.

### KIRCHE

Die Kirche liegt am südwestlichen Eingang der Ortschaft und beherrscht in prächtiger Höhenlage das Dorf. An dieser Stelle muß ein römisches Bauwerk gestanden haben und zwar ein Heidentempel. Zeuge: das römische Delphinrelief, darstellend einen Genius, der auf einem Delphin reitet, das in die Westmauer der jetzigen Kirche eingelassen ist



Das römische Delphinrelief, das auf einen heidnischen Tempel schließen läßt und in die Westmauer der heutigen Kirche eingelassen ist (Foto: Prof. Norbert Thill).

ist. Bei der Zerstörung des heidnischen Tempels blieb dieses Bild der Nachwelt erhalten, und zum Zeichen, daß die Herrschaft der alten Götzen abgelaufen ist, wurde es umgedreht in den Bau der christlichen Kirche eingefügt. Das jetzige Bauwerk weist in seiner Bauzeit drei verschiedene Perioden auf: Der Turm, der aus dem 11. Jh. stammt ... Die eigentliche Kirche, gebaut 1543 ... Die Erweiterung nach Norden im Jahre 1938 ...

**Turm:** Das Turmgeschoß diente einer ehemaligen Kirche als Chor. An der Stirnwand des Gemaches stand der Altar. In der Wand ist ein uraltes Sakramentshäuschen eingemauert. Kenner verlegen es bis ins 14. Jh. Der alte Taufstein im Turmgeschoß trägt die Jahreszahl 1417. Er hat die Form einer umgestülpten toskanischen Säule. Die Fenster sind nach Art von Schießcharten

nach außen sehr eng, nach innen weit und lassen die Vermutung aufkommen, daß der Turm in früheren Zeiten als Wehrturm diente und bei unruhigen Zeiten den Bewohnern Zuflucht und Schutz bieten konnte.

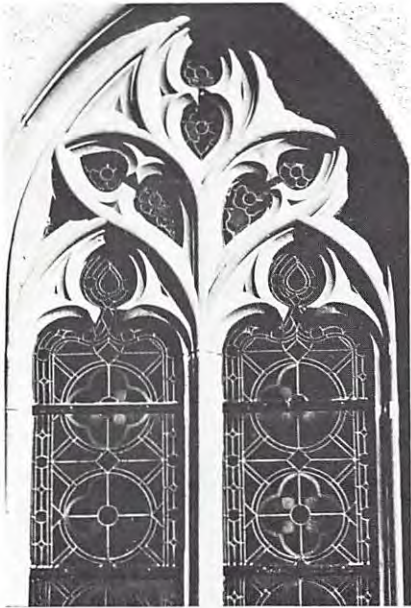
**Kirche:** Der Kern der heutigen gotischen Kirche sind das Chor und zwei Joche des Schiffs. Besonders elegant wirken die schlanken Säulen, aus denen die Gewölberippen aufschließen, ohne daß die Vertikale durch ein Kapitell unterbrochen wird, und sich zu einem sehr lebendigen Linienspiel entfalten. Als weiteres gotisches Element findet sich im Chor ein feines Sakramentshäuschen, das, wie das alte Sakramentshäuschen im Turm, in der Außenwand der Kirche ein Rundfensterchen aufweist, das es erlaubte, auch bei Nacht oder wenn die Kirche geschlossen war, das Sakrament von außen zu verehren.



Links: Turm (11. Jh.) mit altem „Sakramentshäuschen“ (14. Jh.) und älterem Taufstein (1417) in Ospern. Unten: „Jesus speist die Fünftausend am See Tiberias“ (Jo 6,1-13). Die prächtige Schnitzarbeit (vor 1767) befand sich früher an der Kommunionbank und ist heute am Meßaltar angebracht (Fotos: Prof. Norbert Thill).







Links: Spätgotisches Fenster in der Osperner Kirche. Rechts oben: Innenaufnahme der Kirche, bei der die herrliche Gewölbearchitektur und das prächtige Barockmobiliar zu sehen sind (Fotos: Prof. Norbert Thill).

Ebenso bemerkenswert wie die Architektur ist das reiche Barockmobiliar. Da ist zunächst der Hauptaltar, mit dem prächtigen Drehtabernakel. Das Jahr seiner Erbauung liegt zwischen 1683 und 1701. Restauriert wurde er im Jahre 1761 durch Hinzufügung des feststehenden Tabernakels und des Antependiums. Das Mittelteil des Hochaltars nimmt eine sehr lebendige Darstellung des hl. Remigius, des Bischofs von Reims, ein, der dem links vor ihm knienden Frankenkönig Chlodwig die Taufe spendet. Dieser hat die Hände fromm erhoben, klemmt aber sein Schwert mit dem Oberarm fest an die Brust. Auf der Schulter des hl. Remigius hat sich eine

Taube niedergelassen. Sie hat das geweihte Salböl gebracht, das bei der Taufe fehlte. Der Bildhauer Michel Weyler aus Ettelbrück schuf dieses Kunstwerk um 1777. Dasselbe Motiv befindet sich auf dem Antependium und über dem alten Portal der Kirche, das bei der Erweiterung der Kirche 1928 in die Südseite eingesetzt wurde. Die beiden Seitenaltäre stammen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1735). Auf dem linken Seitenaltar stehen die Statuen des hl. Rochus, des hl. Gangolf und der hl. Agnes, auf dem rechten die des hl. Hippolyt, des hl. Sebastian und des hl. Valentin. Die beiden großen Statuen vorne im Schiffe der Kirche sind, links der hl.



Unten: Der hl. Remigius (Kirchenpatron von Ospern) spendet dem vor ihm knienden Frankenkönig Chlodwig die Taufe. Rechts: Die schmerzhaftes Mutter, Teil der alten Chorbekleidung. Rechts unten: Der hl. Papst und Kirchenlehrer Gregor I. am Predigtstuhl (1767) in Ospern (Fotos: Prof. Norbert Thill).







Oben: Emmausszene. Schnitzarbeit von 1767, an der Rückseite des Meßaltars (früher an der Kommunionbank). Rechts: Statue des hl. Gangolf auf dem Marienaltar (von 1735) in Ospern (Fotos: Prof. Norbert Thill).

Hubertus und rechts der hl. Bartholomäus. Die Schutzengelgruppe links unten erinnert an die ehemalige Schutzengelbruderschaft in Ospern. Die 1767 angeschaffte Kommunionbank im Halbr relief war sehr interessant und zeigte in der Mitte das Abendmahl, zur einen Seite die Speisung der Fünftausend und zur anderen die Emmausszene. Sie wurde in einen, der heutigen Liturgie angepaßten, dem Volke zugekehrten Altar umgewandelt. Der Predigtstuhl (ebenfalls von 1767) ist mit den Reliefs der vier großen Kirchenlehrer geziert: vom Chor ausgehend die heiligen Hieronymus, Gregor der Große, Augustinus und Ambrosius. Die Holztäfelung mit Flachreliefs Christi und der Gottesmutter sind älteren Datums; sie sind 1928 durch acht Apostel ergänzt worden.

**Anbau:** 1928 erfolgte eine Erweiterung der Kirche nach Norden hin. Über dem neuen Portal ist ein aus Mosaiksteinchen erstelltes Bild vom guten Hirten. Es ist eine Nachbildung des guten Hirten in Rom. Die in diesem Teil der Kirche untergebrachte Empore wurde im Laufe

der letzten Neuerungen entfernt, und so wurde dem Raumgefüge seine stimmungsvolle religiöse Atmosphäre wiedergegeben.

Kurz zu erwähnen wären noch die Umbauarbeiten größeren Ausmaßes, die 1966 begannen. 1966-1968 wurde der Friedhof an der Südseite der Kirche auf die Nordseite verlegt (mit Ausnahme der Dechantengräber). Zwei neue Zugänge zur Kirche wurden geschaffen: ein Fuhrweg und eine momentane, leicht gehbare Treppe mit 34 Stufen. Es wurden eine neue Sakristei und eine moderne Wärmeluftheizung gebaut; der Boden der Kirche wurde mit Solenhofer Steinplatten belegt. Bei den Ausschachtungsarbeiten für die Heizung wurden zwei Steinsärge gefunden, die außerhalb der Kirche ihre ordentliche Aufstellung erhielten. 1968 wurde die ganze Kirche nach Fresken abgesucht. Man fand aber nur an der linken Südseite des Chores Überreste einer Kreuzigungsgruppe und im Turmgeschloß einige Bruchstücke alter Wandmalerei. 1969-1972 wurde das gesamte wertvolle Barockmobiliar in mühevoller



Arbeit durch Freilegung und Ergänzung der ursprünglichen Polychromie revalorisiert. 1972 fand ein neuer Windfang, nach Entfernung der Empore, seine Aufstellung. Zu Weihnachten 1973 ertönte die neue Orgel. Ihre Traktur ist mechanisch, die Registertraktur elektrisch. Die ansprechende Raumnote wurde 1974 gesteigert durch neue qualitätsvolle und stilgerechte Barockbänke. Ein neuer Kreuzweg belebt vorteilhaft ab 1977 die hohe Nordwand (Eingang). Die Kreuzwegstationen, die in einer 15. Station die Darstellung des auferstandenen Herrn ihren Höhepunkt finden, sind in Holz geschnitzt und polychromiert. Schließlich wurden neue Beleuchtungskörper angeschafft, wodurch die herrliche Gewölbearchitektur und das prächtige Barockmobiliar zur vollen Geltung kommen.

J. P. Conzemius

Links: Antependium am Josephsaltar (1735). Rechts: Der hl. Petrus, alte Chorbekleidung in Ospern (Fotos: Prof. Norbert Thill).





# LANNEN

**S**ehenswertes findet man auch in kleinen, weitgehend unbekanntem Dörfern, so z. B. in Lannen, das eine Sektion der Gemeinde Redingen an der Aart bildet und im Gemeinderat von Redingen auch seinen eigenen Vertreter hat. Sehenswert in Lannen ist vor allem die Kirche. Und in kirchlicher Hinsicht ist Lannen eine Filiale der Pfarrei Roodt. Zusammen mit Roodt bildet Lannen seit 1808 die Pfarrei Roodt/Lannen, die bis 1974 noch einen eigenen Pfarrer hatte. In früheren Zeiten gehörte Lannen auch zur Pfarrei Redingen, genau wie das benachbarte Nagem. Aber der Weg zur Pfarrkirche nach Redingen war weit und beschwert, so daß die Einwohner von Lannen es vorzogen, eine Filiale des viel näher gelegenen Höhendorfes Roodt zu werden, als dieses sich im Jahre 1808 von der Pfarrei Ell abtrennte und eine eigenständige Pfarrei wurde.

In den ältesten bekannten Schriften hieß unser Dorf Landel, danach Linden, noch später Landen, seit ungefähr 200 Jahren aber Lannen. Ob dieser Name sich herleitet vom Lindenbaum, ist bis heute noch nicht erwiesen.

Sehenswert ist die Kirche von Lannen, nicht weil sie unter Denkmalschutz steht; sondern sie steht unter Denkmalschutz, weil sie sehenswert ist. Beeindruckend ist vor allem der mächtige Kirchturm, der „seit den Tagen seiner Erbauung bis zur Stunde einer größeren Kirche zur Zierde gereicht hätte.“ Carlo Hemmer beschreibt das Dorf Lannen mit seinem Kirchturm im „Luxemburger Wanderbuch“ sehr knapp aber treffend mit folgenden Worten: „Das Dörfchen ist herrlich gelegen in dem üppig grünen, sanft geschwungenen Tal, überragt in der Ferne von dem Höhenort Roodt, der mit weiß-schimmernder, spitzentürmiger Kirche den Horizont abschließt. Das Ortsbild von Lannen ist kompositionell wohl ausgewogen im Zusammenklang der Waagerechten der Firstlinien

der Dächer und der Vertikale des wuchtig ragenden, spitzen Kirchturms. Das Mauerwerk des Kirchturms soll wie in Vichten römisch sein.“

Die Ortstradition will den Ursprung des massiven Kirchturms in die römischheidnische Zeit verlegen. Aber da wir hierzulande kaum römisches Mauerwerk außerhalb des Erdbodens haben, ist anzunehmen, daß der Kirchturm von Lannen (von seinen Fundamenten abgesehen) nicht vor dem elften Jahrhundert errichtet wurde. Der Pastor von Schieferbergen schreibt darüber: „Gotisches findet sich am Lannener Turm vermischt mit Romanischem und darum dürfte dessen Ausführung ins 12. Jahrhundert fallen.“ Damit zusammenhängend ist die Frage, wann in Lannen sich das erste christliche Gotteshaus erhob. Zum mindesten im 12. Jahrhundert gab es in Lannen eine Kirche, vielleicht auch schon früher.

Der Turm, der heute den Eingang bildet, war einst das Chor der Kirche. In diesem



*Die Ostseite des machtvoll emporstrebenden Turmes von Lannen, der ursprünglich ein römischer Wach- und Verteidigungsturm war. Oben befindet sich die romanische Zwillingsoffnung, darunter das romanische Fensterchen (Foto: Archiv Luxbg. Wort).*

früheren Chor stieß man am 18. Oktober 1961 auf die ersten Spuren einer alten Gewölbemalerei. „Die verbläuten Malereien, die die Seitenmauern unter dem Tonnengewölbe bedecken, sollen aus der Zeit um 1250 stammen. Die Malereien zeigen mehrere Reihen von heiligen Gestalten, jede unter den Spitzbögen einer langen Arkadenreihe schlank und hochgeschossen, den Glorienschein ums Haupt, die Attribute in den Händen.“ (Carlo Hemmer)

Im Jahre 1872 beschloß der Kirchenrat von Roodt/Lannen die Vergrößerung der Filialkirche, welche aber drei Jahre später noch nicht vollendet war. Ein Kreuzschiff und das jetzige Chor wurden angebaut. Ein in kraftvollem Barock gehaltener Hochaltar und moderne Glasfenster vom Essener Künstler Wilhelm de Graaf erhöhen den Wert des Kircheninneren. Dieser barocke Hauptaltar, der gekrönt wird von einer kostbaren Verkündigungsgruppe, wird belebt von kunstvollen Holzstatuen, die die Patrone des Gotteshauses darstellen: der Erzmärtyrer Stephanus im Mittelteil und an den beiden Seiten der Evangelist Matthäus und der hl. Theobald. Die modernen Glasfenster, die genügend Licht ins Kircheninnere eindringen lassen, sind eine Illustration des biblischen Lobgesanges 'Benedicite'.

Aus Sorge vor Einbruch und Kunstdiebstahl müssen unsere Kirchen außerhalb des Gottesdienstes leider geschlossen bleiben. Im Bayerischen Rundfunk appellierte kürzlich der Erzbischof von München und Freising Kardinal Joseph Ratzinger: „Helft unsere Kirchen offenhalten als Stätten des stillen Gebetes“. Nur die Anwesenheit von Betenden kann die Kirchen von innen schützen.

Jean Kohnen

*Fresko-Malereien aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts im Lannener Kirchturm (Foto: Prof. Norbert Thill).*





# ANALECTA

## ZUR REDINGER PFARRGESCHICHTE

### WIE MAN GESCHICHTE NICHT SCHREIBEN SOLLTE

**D**ie Reidener kennen nit wenig stolz sin op hire Wappen aus diem den Amerikanesche Fuendel ervir gang ass: evel den Zendokter Batty Jang Zigrand vu Chicago, die vu Letzeburger Auswanderer aus der Grevemacher Gegend ofstammt, huet an engem decke Buch nogewis, dass die Reidener Wopen Modell wor fir den Amerikaneschen Fuendel. Jorelang haten d'Amerikaner behapt, neirens op der Welt giv et e Fendel, Sigel oder Wope ginn, an diem e Stärn a Straifen fanne gif. Datt dien Amerikaneschen Fendel un dem Reidener inspireert ass, an diem et och rout a weiss Straifen mat giele Stärn op bloem Grund gett, let den Här Zigrand fest: e Fransous, de Sermentières, den d'Heraldik vun Holland, Belgien a Letzeburg gudd kannt huet, huet dem Jefferson 1176 dei Proposition fir dien neie Fendel ginn. Nemmen, wogint die Reidener Stär 6 Ecken huet, wor et fir d'Fra vum Colonel Ross, di dien eschte Modell vum Amerikanesche Fendel gebitzt huet, ze schweer, Stärn mat 6 Spetzen ze bitzen, dofir huet se der 5 geschnidden . . .“

Da der Kanton Ospern (seit 1841 besteht der Kanton Redingen) <sup>2</sup> aber erst um 1800 von der französischen Verwaltung eingeführt wurde, so wird es sich beim Prototyp wohl eher, wenn überhaupt, um ein Useldinger Wappen oder Siegel gehandelt haben, woher auch die Streifen und Sterne des Redinger Emblems abgeleitet sind. Und ginge nicht der Fehler auf die Frau von Col. Ross zurück, so wäre sicher ein Schneider im Spiel, der aus der Useldinger Gegend nach den Staaten ausgewanderte. Genug solcher Phantombjägerien!

Zu unterlassen sind auch unkritische Spekulationen über germanische Urvergangenheit, deren sich Gouverneur de la Fontaine schuldig macht: "Redingen: village ressortissant avant 1795 en partie de la prévôté d'Arlon, en partie des Seigneuries de Guirsch, Siebenborn et

Useldingen. Nous avons trouvé dans une charte de 1083 le nom du Village écrit Redingen. Cette orthographe se rapproche le plus du nom patronymique germain Retto, que nous paraît contenir la racine Redingen. <sup>311</sup>

Mit einer genauen Quellenangabe wäre uns eher gedient; ich habe trotz intensiver Nachforschungen diese scheinbar frühe Erwähnung des Namens Redingen in der Geschichte nicht wiederfinden können.

### PATROZINIEN

Die Pfarrei Redingen, mit ihrem Filialen Lannen und Nagem, welche erst 1872 abgetrennt wurden, gehörte vor der Gründung eines eigenen Bistums Luxemburg seit eh und je der Atter Definition (Kapitel Mersch) des Trierer Bistums an. Als Urpfarrei erhebt Redingen den Anspruch, zu den ältesten Pfarreien

der Gegend zu gehören, - eine Abhängigkeit von anderen Pfarrsprengeln wie Ospern, Beckerich, Ell ist nicht nachzuweisen. Aus der jährlichen Pfingstmontagprozession zwischen Redingen und Nagem mit Willibrordreliquie jedoch auf eine Gründung (respektiv Neugründung) der Pfarrei durch den Frisenapostel zu schließen, muß fromme Spekulation bleiben<sup>4</sup>: vielmehr handelt es sich um die Umwandlung einer beschwerlichen Bannwallfahrt nach der Echternacher Abtei, in eine innerpfarrliche Prozes-



Text zu den Bildern aus der Redinger Pfarrkirche. Rechts: Abbildung eines Hohepriesters an der Tabernakeltür. Unten links: Die „Trösterin der Betrübten“ in der linken Fensternische vor dem Chor. Rechts: Innenaufnahme der Kirche nach der Restaurierung von 1975-76 (Fotos: Prof. Norbert Thill).







Bild links: Blick in die Redinger Leichenhalle, zwischen Kirche und Friedhof gelegen. Rechts und links sind alte Wegkreuze aufgestellt. Bild rechts: Altes Kreuz in einer Redinger Wegkapelle, mit der Inschrift: DIESES CREIDZ HAT DER EHRSAME JOHANNES MILLER LASSEN MACHEN UND SEINE HAUSFRAU BARBARA – 1689 (Fotos: Jos. Adam).



sion<sup>5</sup>. Im Prozessionsregister, wo Abt Johann Bertels um 1600 alle Pfarreien auführte, welche zur Wallfahrt nach Echternach verpflichtet waren, findet sich Redingen mit VIII panes: das Kloster gab den Pilgern mit VIII panes: das Kloster gab den Pilgern, welche 3 Denare pro Familie abliefern, Wein, Bier und Brot zur Stärkung (1 Quartal = 0,8 l, 1 panis = 1 Brotlaib). Nicht einmal in den Filialkapellen Lannen (St.-Stephan und Nagem (St.-Eligius) ist der hl. Willibrord Kirchenpatron. Unter Patrozinium versteht man also die Schutzherrschaft eines Heiligen (latein: patronus) über eine Kirche, Pfarrei. Die Patrozinien waren früher nicht streng durch kirchliche Vorschriften festgelegt; überlieferte, frühe Belege von Muttergottespatrozinien, der Erz- und Lokalmärtyrer (Stephanus, Petrus, Maternus, Quirinus), gallischer Kirchenfürsten (Remigius von Reims, Martin von Tours) bestätigen jedoch Auskünfte über alte Pfarrgründungen, während Patrozinien aus dem Kreis der Nothelfer, oder Donatus, eher Modeerscheinungen der frühen Neuzeit sind, als das durch Krieg und Pest geprüfte Volk sich an diese Heiligen wandte. Wo Hubertuspatrozinien im Umkreis von Pfarrkirchen und Grundherrschaften der Benediktinerabtei St.-Hubert erscheinen, ist mit Gründungen durch diese Abtei zu rechnen. Professor Zender aus Bonn gab das ungewöhnliche Viktorpatrozinium in Redingen Rätsel auf<sup>6</sup>.

Am 2. Oktober 1544 erklärt der Trierer Erzdiakon dem Bischof dort, daß die Pfarrfründe St.-Gereon in Redingen leer stehe seit dem Tod von Pfarrer Tylman Holn. Der Herr Guillaume de Bastogne, Priester der Lütticher Diözese, erhält die Investitur<sup>7</sup>. Über diesen Heiligen schweigen alle späteren Quellen. Einstimmig nennen die Visitationsberichte von 1570, 1613, 1628, 1686, 1712 und 1738 den heiligen Viktor als Kirchenpatron. Diese, für unsere Gegend seltenen Patrozinien weisen beide in den Raum Köln und Niederrhein<sup>8</sup>: beide

hl. Märtyrer werden von der Legende in Zusammenhang gebracht mit der Dezimierung und schließlich der Niedermetzelung der thebäischen Legion (10 000 Märtyrer), deren Haupttrupp zu Aganum, dem heutigen St.-Maurice im Valais, mit ihrem Anführer Mauritius, um 300 n. Chr. unter Kaiser Maximian wegen des christlichen Bekenntnisses hingerichtet wurde. In Köln starben 319, nach der Legende, auch Soldaten, an ihrer Spitze St.-Gereon, den Blutzeugen. Eine der ältesten Kölner Kirchen ist ihm geweiht. Gereonpatrozinien sind mit einiger Häufigkeit bloß im Rheinraum belegt. Ob der hl. Viktor in Xanten am Niederrhein selbst gemartert wurde, als Soldat der thebäischen Legion

- schließlich war das römische Trajana wichtiger Truppenstützpunkt gegen die Germanen- oder ob Märtyrerreliquien - unter der allgemeinen Bezeichnung Viktor (lat. Sieger) nach Xanten gebracht wurden, steht dahin. Tief unter dem Chor des mächtigen Viktordomes wurde tatsächlich 1933 ein unversehrtes christliches Märtyrergrab unter einem steinernen Altartisch ausgegraben, enthaltend 2 männliche Skelette; einem war der Kopf durch Schwerthieb abgetrennt. Die Datierung mußte leider unbestimmbar bleiben, doch konnten die Archäologen mehrere Fußbodenschichten über einer im 4. Jh. abgebrannten Holzkapelle feststellen, die auf ebenso viele aufeinanderfolgende Kirchenbauten schlies-

Links: Altar in der Pfarrkirche von Redingen. Rechts: Der hl. Evangelist Luc-

kas, Detail vom Predigtstuhl (Fotos: Norbert Thill).





sen lassen<sup>9</sup>. Das Gedächtnis der hl. Soldatenmartyrer fällt im Kirchenkalender auf den 10. Oktober, wie dann auch Redingen heute noch auf den Tag die „kleine Kirmes“ feiert<sup>10</sup>. Nach etlichen Dokumentbesprechungen darf ich später meine Erklärung dieser ungewöhnlichen Lage der Patrozinien anbieten. Nebenpatronin in Redingen ist der hl. Erzmartyrer Laurentius, den jedoch kein einziges Zeugnis erwähnt. Bei der letzten Restaurierung der Pfarrkirche hatten wir das Glück, eine abgestellte Holzskulptur dieses Heiligen aufzufinden, die zur ursprünglichen Garnitur der Rokokoaltäre paßt. Restauriert, hat die Statue jetzt ihre Aufstellung an der Nordwand gefunden; der fast überdimensionale

Geld; auch 1754 verlangt der in Nagem geborene Frühmesser Joh. Peter Klein testamentarisch, vor dem Barbaaraaltar seiner Heimatpfarrkirche Redingen begraben zu werden<sup>12</sup>. Effektiv wurde 1929 bei Schachtarbeiten an der Zentralheizung vor dem Josephaltar ein Skelett aufgefunden; hier wird es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die letzte Ruhestätte des devoten Frühmessers handeln, welcher auf eigene Kosten zwischen Folscheid und Hostert eine Barbarakapelle erbauen ließ<sup>13</sup>. Nicht unbeachtet sollte man das Zeugnis der Wegkreuze lassen, über die noch immer keine Gesamtarbeit vorliegt<sup>14</sup>. Die hl. Barbara, damals Patronin des guten

## INKORPORATION UND KOLLATUR

Die erste Nachricht über die Redinger Pfarrkirche bietet eine Useldinger Urkunde aus der Zeit zwischen 1076 und 1111; Theobald von Useldingen und seine Gemahlin Hazeka schenkten der Benediktinerabtei Molesme in Burgund den sechsten Teil ihrer Rechte an der Kirche von Redingen. („...item concederunt sextam partem quam habebant in ecclesia de RADENGIAS ...“). Das Kloster Molesme, wo gerade die zisterziensische Reformbewegung Blüten trieb, wurde zugleich mit der Useldinger Schloßkirche, den Kirchen von Böwingen/Attert, Rambruch, Rindschleiden und Feiteler (Fauvillers), einem halben Weinberg in Hovelingen und 2 Mühlen im Atterttal dotiert, und konnte aus diesen Einkünften das Benediktinerpriorat Useldingen, das daraufhin errichtet wurde, erhalten. Seit jenen Tagen ist die Redinger Pfarrei dem Useldinger Priorat inkorporiert, d.h. einverleibt: der Redinger Kirchenzehnte ging also ins Useldinger Kloster. In einer unveröffentlichten Urkunde von 1233 schenkt der Erzbischof von Trier den Mönchen von Ste-Marie de Ysendenges (Useldingen) das Patronatsrecht<sup>18</sup>, d. h. der Useldinger Prior ernennet als Ortspastor seinen vicarius perpetuus<sup>19</sup> (ständigen Stellvertreter) und sichert ihm ein dezentes Einkommen. Bevor der vorgeschlagene Priesterkandidat seine Anstellung erhält, muß ihn der Bischof in Trier prüfen und der Provinzialrat in Luxemburg<sup>20</sup> einwilligen. Dieses Kollationsrecht bleibt in Benediktinerhänden bis 1595; danach geht es von jenen auf die „Révérends Pères Jésuites des collegii binnend der Stadt Luxemburg“ (altes Kollator = Athenäum) über; die Useldinger Zehntanteile an der Redinger Pfarrkirche, wie auch das genannte Präsentationsrecht, gingen also 1584-1595 im Zuge der Auflösung des Benediktinerpriorats an die Jesuiten über<sup>21</sup>, die die Kirche bis 1782 besetzten, und aus den Einkünften ihre Schule in Luxemburg finanzierten. Die adelige Useldinger Teilung jedoch, durch welche Redingen an Molesme kam, entsprach den Möglichkeiten, die das germanische Eigenkirchenrecht bot. Vielleicht besaß Theobald von Useldingen die Kirche zusammen mit seinen Geschwistern oder andern Verwandten. Rechte anderer Personen im 14. Jh. werden unter dem Zehnt besprochen.

Jetzt beginnt auch die Wahl des ritterlichen Gereonpatroziniums Sinn anzunehmen, das wohl mit der Gründung der Kirche durch eine Familie des Adels in Verbindung steht; das ungewöhnliche Viktorpatrozinium wird wohl dadurch erläutert, daß man den so fern von Köln schwer verständlichen Namen des Märtyrers Gereon durch eine allgemeinere Märtyrerbezeichnung (Viktor=Sieger) ersetzte; der Erwerb von Xantener Viktorreliquien, oder ein Pfarrer mit Vornamen Viktor, könnte auch der Grund für den Wechsel im Patrozinium gewesen sein<sup>22</sup>.

## ZEHNRECHTE UND-PFLICHTEN

Rund der zehnte Teil der Felderträge fiel an den adeligen Grundherrn, oder wie



Ganz idyllisch ist das 1905 gegründete Altersheim der Franziskanerinnen am Ortsrand von Redingen gelegen (Foto: Jos. Adam).

Grill, den der Heilige in der Linken trägt, spielt auf den Feuertod des Heiligen auf einem glühenden Roste an. Dem römischen Verwalter, der ihn aufforderte, den Schatz der frühen Kirche zu eröffnen, zeigte er die auf einem Platz in Rom bettelnden Armen. Heute feiert die Pfarrkirche das Fest ihrer Weihe, und somit das Dorf die Kirmes, am Dreifaltigkeitssonntag. 1570 wird ein Dreifaltigkeitsskulpturaltar in der Pfarrkirche Redingen erwähnt, der mindestens 1470 gestiftet wurde<sup>17</sup> - der Kollator, der Redinger Pfarrer hat ihn dem Pastor von Ospern, Johannes von Arlon vergeben, der alle 14 Tage eine Messe hier liest, dafür ein jährliches Einkommen von 4 Franken und 1/2 Malter Frucht bezieht. Später findet man keine weitere Erwähnung; im Visitationsprotokoll von 1613 besitzt der Pfarrer in Ospern unter gleichen Bedingungen einen Altar der hl. Luzia. 3 Altäre seien insgesamt in der Pfarrkirche vorhanden.

Luzia, deren Gebeine seit 970 im Kloster St. Vinzenz in Metz ruhen, wurde vor allem als Seuchenheilige und Patronin der Augenkranken verehrt. Ich nehme an, daß dieser Dreifaltigkeitsskulpturaltar mit dem späteren Luzienaltar, von dem 1686 zuletzt die Rede ist, identisch ist; der Nebenaltar mit dem Bildnis der „Trösterin der Betrüben“ nimmt heute dessen Platz ein.

Der gegenüberliegende Josephaltar ersetzt wahrscheinlich den öfters erwähnten Barbaaraaltar: 1754 leiht die in Redingen errichtete St.-BarbaraBruderschaft

Todes, ist auf einem Steinkreuz an der Stelle der Muttergottes neben St.-Johannes unterm Kreuz dargestellt; das Kreuz gegenüber Steiwesch-Haus, das folgende Inschrift in Majuskeln trägt: „dieses Creidz hat der ehrsame Johannes Miller lassen machen u. seine Hausfrau Barbara 1689“<sup>15</sup>, wurde im Lauf der letzten 150 Jahre in eine Segenskapelle inkorporiert (älter sind Sakramentskapellen anscheinend hierzulande nicht.) Die Heiligen unterm Kreuz, sichtlich den Vornamen der Erbauer folgend, tragen in der Hand; Barbara die Märtyrerpalm und den Turm, Johannes aber eine sonderbare Blume. Würdige Aufstellung in der neuen Leichenhalle haben ein Paar andere Wegkreuze gefunden: ein von der Statue des hl. Viktor gekröntes (S. Victor o.p.n., in vollem römischen Offiziersornat); am Schaft weiter unten, der Schlüsselträger Petrus (S.Petrus) und am Fuß die sinnende Mahnung: „Hac ne vade via quin dixeris Ave Maria“<sup>16</sup>. Die Jahreszahl 1739 ist auch in der ovalen Mittelform des anderen Kreuzes zu lesen. Das Viktorkreuz soll früher an der Weggabelung Ospern-Geyenberg gestanden haben<sup>16</sup>; wahrscheinlich ist, daß es, wie auch ein anderes Petruskreuz an der Westseite des ehemaligen Meierhofes, seine Aufstellung einem Stifter mit Vornamen Petrus verdankt. Es könnte der Redinger Pastor Peter Tiltgen(1729-1755) im Spiel gewesen sein. Ob das Viktorkreuz, wie auch das Donatuskreuz daneben, aus dem Orvaler Atelier stammen, bleibt zu erweisen.



im Redinger Fall, an den Kollator, das Priorat Useldingen. Dem Ortspfarrer stand gewöhnlich der dritte Teil zum Lebensunterhalt zu. Der Zufall der Geschichte wollte, daß die Useldinger Einkommensbücher erhalten sind, über 300 Jahre: bei gleichbleibender Anbaufläche und von Klima und Krieg abhängigen Jahreserträgen ist es demnach möglich, die Entwicklung der Produktivität in der Redinger Umgegend zu errechnen.

Nach der Schenkung Theobalds von Useldingen an Molesme (vor 1111), verkaufte Nikolaus Cop von Stockem seinen Zehntanteil in Redingen bei Ell („quod ardua necessitate debitorum urgente, decimam nostram allodiarum grossam et minutam de Redingen prope Elle“) im Jahre 1330 dem Frauenkloster Marienthal<sup>23</sup>. Dieser war ihm durch den Tod des Ritters Hillo, genannt von Seiselich, zugefallen. Marienthal machte eine expansive Phase durch, 1332 erwarb es auch käuflich den leider wieder unspezifizierten Zehntanteil des Ritters Wirch von Arsdorf, und dessen Frau Mathilde<sup>24</sup>. In der Designatio von 1575 an die Landstände<sup>25</sup> erklärt Pfarrer Colinus Chaneux, das Priorat Useldingen erhalte die Hälfte der großen und kleinen Zehnten, ihm selbst stehe ein Viertel zu, das andere teilten sich das Kloster Marienthal und der Herr Fock von Körich zu gleichen Teilen.

Es müssen also im Mittelalter noch andere Schenkungen an das Benediktinerpriorat Useldingen erfolgt sein, aus denen mindestens die Hälfte des Zehntrechts erwachsen ist. Die Inhaber des „feudalischen“ Zehnten (Fock und Marienthal) sind ständig als für den Unterhalt des Schiffes der Pfarrkirche Redingen verantwortlich aufgeführt.

Dieser Aussage von 1575 stehen in allen Visitationsberichten<sup>26</sup> folgende Angaben gegenüber: das Priorat Useldingen erhält 2/3 des Zehnten, der Pfarrer das restliche Drittel, in gleichen Proportionen sind die Zehntempfänger auch zum Unterhalt des Chors verpflichtet. Daneben werden auch noch die Anteile Focks und Marienthals am anderen Zehnten erwähnt (zwei gleiche Teile). Diese Angaben, die eher pertinent sind, fand ich im thesianischen Kataster von 1766 bestätigt. Im 17. Jh. wurde ständig um den Redinger Zehnt beim Provinzialrat prozessiert. Ich entnehme den Aktenstößen (ich kenne nichts Langweiligeres als diese Prozeßakten), daß es zu einer Aufteilung des Gesamtzehnten kam<sup>27</sup>: Priorat und Pfarrer beziehen separaten Zehnt von Lannen und Nagem, der extra verrechnet ist. Eine auswärts des Redinger Bannes gelegene und mit Lannen und Nagem gemeinsam zehnbare Fläche Land, liefert künftig 2/8 des gesamten Pfarrzehnten an die „seigneurs féodaux“ Fock von Körich und Marienthaler Kloster. Die restlichen 3/4 des Gesamtzehnt entfallen zu 2/3 (= 2/4 des Gesamtzehnt) auf das Priorat Useldingen, zu 1/3 (= 1/4) auf den Ortspfarrer<sup>28</sup>. Eine sonderbare, öffentliche Versteigerung fand am 21. August 1781 im Stadthaus Arlon statt:

„Das Publikum wird benachrichtigt, daß der unterzeichnete J.B. Bernardy, Do-

mänenverwalter seiner Maj. des Kaisers und Königs Joseph II., in öffentlicher Versteigerung dem meistbietenden und letzten Ankäufer im Stadthaus Arlon zuschlagen wird: das Pachtgut der Jesuiten zu Useldingen, großes Haus, Kapelle, Scheunen und Stallungen, Gärten, eingefriedigte Wiesen, Ländereien und Hecken von Buschdorf, Capweiler, Brouch und Säul, Nördingen, Useldingen, Hovelingen, Rippweiler, die Meiereien von Lannen und Reckingen, die Waldungen von Vichten, der Zehnte von Useldingen, Rippweiler, Dislingen, Lannen, Nagem, Sichelbach, Redingen/Attert...“<sup>29</sup>

In der Steuermatrikel des folgenden Jahres<sup>30</sup> nennt sich ein Redinger Zehntherrenkonsortium stolz als Besitzer der 2/3 Teile des großen Redinger Zehnten aus dem aufgelösten Priorat Useldingen. Joseph II. hatte den influenten Jesuiten-



Redingen. Oben: Engel auf dem Predigtstuhl. Links: Engel an der Chorwand (früher am Hauptaltar). Unten: Der hl. Laurentius, an der hinteren Seitenwand (Fotos: Prof. Norbert Thill).

orden verboten und die Besitztümer versteigern lassen. Neben dem Pfarrer wohnen somit 7 „Zehntherren“ in Redingen, die teils untereinander, teils von ihren Mitbauern Zehnt abverlangen: Pierre Laheure, Denny Nicolay, Jean Nicolas Mathieu, Jean Nicolas Kellen, Jean Pierre Becker, Guillaume Vinandy zu je 1/8, Paulus Merche mit 2/8. In jener Zeit werden auch finanzielle Transaktionen einer Bruderschaft Jesu und Mariae von Redingen erwähnt<sup>31</sup>. Man wird annehmen dürfen, daß treibende Kräfte des Zehntherrenkonsortiums auch dort das Sagen hatten, denn 1782, im November, fordern die starken Männer von Pfarrer Welter Corneil Kopien der Fabrik- und Bruderschaftsrechnungen und Mitbestimmung bei der Pfarrverwaltung; der eigentliche Pastor entgegnet, in Redingen gebe es keine eigentliche Kirchenfabrik. Das Gericht vertagt sich bis in die Französische Revolution<sup>32</sup>.

#### KIRCHENBAU

Wie bereits oben angedeutet, waren die Zehntherren zum Unterhalt der Pfarrkirche gezwungen. Die Visitationsberichte stimmen alle überein: der südliche Teil



des Schiffes ist Marienthal zur Last, der andere dem Herren von Körich und seinem späteren Nachfolger Graf Marchant von Ansemburg. Das Chor entfällt zu 2/3 auf das Useldinger Priorat, zu 1/3 auf den Redinger Pfarrer, entsprechend den Zehntanteilen<sup>33</sup>. Für den Unterhalt des Glockenturms und Friedhofs, traditionellerweise um die Kirche herum gelegt, sind die Pfarrangehörigen verantwortlich. Wesentlich dreht es sich bei den angesprochenen Zehntprozessen um den Kirchenneubau. Bauweise und Materialien, häufige Kriege erklären in jenen Zeiten schon die immer wieder erwähnte Bauauffälligkeit der alten Kirche, in der weiß Gott viel Holz verarbeitet war. 1613 rügt der visitierende Bischof das verfallene Pfarrhaus (domus ruinosa)<sup>34</sup>, 1628 heißt es, die Kelche seien angerissen, die Reliquien unanständig aufbewahrt, Vieh grase auf dem Kirchhof („patena una fracta, calix fissus, reliquiae indecenter conservatae; ci-







Kunstgezimmerter Tür aus dem 18. Jahrh. in Redingen, Haus Kellen – heute Even-Eyschen (Foto: Jos. Adam).

miterium non satis clausum contra pecora...“), was durch die Kriegseinwirkungen zu erklären ist. 1712 wieder wird angeordnet, die Zehntherrn sollten die Kirche in einen ehrbaren Zustand setzen, sonst sollten die Pfarrkinder den Zehnt zurückbehalten, Taktik die sich später bewährt.

Schon 1665 hatte die Pfarrei beim Provinzialrat geklagt, die „Kirch stehe in stuntlicher gefahr“ und um Sperrung des Zehnten gebeten<sup>35</sup>. Auch im Pfarrhaus lebte Pfarrer Valentin Molitor 1701 nicht zimperlich; „requête relative à la caducité du presbytere, les crevasses dans les murs et les fentes dans la cheminée“ wird eingebracht, wie auch 1714 die Klage, die Pfarrei lasse das „durch den letzten Stormwindt zerbrochene Dachwerk“ des Kirchturms nicht reparieren. Pfarrer Welter darf 1757 in das neu erbaute Pfarrhaus einziehen, klagt aber wieder, Stall und Scheune seien noch nicht fertiggestellt<sup>36</sup>. Einer reitet auf dem anderen herum.

Wenn Graf Marchant von Ansemburg 1753 den Zehnten „von den erdtbieren“ (Kartoffeln) fordert<sup>37</sup>, soll er auch seinen Pflichtbeitrag zur Restaurierung der Pfarrkirche zahlen: die Jesuiten haben sich bereits 1764 bereit erklärt, sowohl zur Restaurierung wie auch zu einem Neubau der Pfarrkirche ihre Quote zu entrichten, protestieren aber beim Provinzialrat gegen die Schäden, die ihnen durch die Säumnis der andern Baupflichten entstehen könnten. Die Zehntherrn finden keine Lösung, so ordnet der Rat am 27.3.1764 die Sperrung des Zehnten an<sup>38</sup>.

„car les paroissiens sont continuellement en danger d'être écrasés dans l'effondrement de l'église“. 1765 kontern die Zehntherrn und fordern Fronen zur Restaurierung von den Pfarrangehörigen<sup>39</sup>. 1770 endlich entschließen sich die Jesuiten, welche zuerst eine Restaurierung befürworteten, alles zwischen Chor und Turm abzutragen und neu zu erbauen. Uns ist die Überlassung des Kirchenbaus am Schiff der Kirche von Redingen, am alten Teile zwischen Turm und Chor erhalten<sup>40</sup>:

„heut den 18. Februar 1770 wird der Bau der Pfarrkirche von Reding auf der Attert durch öffentliche Überlassung von dem Pater Neunhauser, procurator des collegii der Gesellschaft Jesu von Luxemburg demjenigen anvertraut, der selben zum wohlfeilsten zu bauen über sich nehmen wird nach folgenden Bedingungen:

daß derjenige, dem der Baucontract wird zugeschrieben werden, einen von dem Pater Neunhauser genugsam erkannten Bürg darstellen soll;

daß demjenigen...alle Steinmaterialien von der ganzen Kirch, Chor und Sakristei, ausgenommen den Turm, zukommen, mit dem Belast, daß er all das Mauerwerk auf seine Unkosten abwerfen und das Greß (= Schutt) hinwegräumt;

daß der Baumann laut dem von Pater Neunhauser hierbei vorgestellten Riß erbauen soll das Fundament, also der Mauerbau verfertigt sei den 1. August 1770; das Fundament soll er tief genug eingraben;

daß er was zum Mauerbau notwendig ist alles, was Namen es immer haben kann auf seine Unkosten heranschaffe Hausteine, gemeine Baustein, Kalk, Sand, Wasser und notwendiges Eisen, Ankeren und Holz, so zum Mauerbau erfordert wird;

daß er nach vollendetem Bau die Mauern mit Wasserstand auswendig, wie auch den Turm bewerfe, inwendig aber durchaus mit weiß mit genugsamen Baustein versehen plastery und ausweiß, und deutlich alles unnötig Greß inwegräume ohne den Kirchhof, der in

Das Wappen von Redingen über dem Portal der Primärschule (Foto: Jos. Adam).



Die Kapelle von Reichlingen, Filiale von Ospern (Foto: Léon Schock).

seiner Größe bleiben muß, zu schaden; daß er sich der besten Hausteine bediene, und auf den Platz wo es ihm wird angezeigt werden, einen Wasserstein mit einem von Haustein durch die ganze Dicke der Mauern geführten Kanal einlege;

daß er im Sommer des Jahres 1771 ein Gewölbe durch die ganze Kirche mit Haustein mache, mit einfachen Schwingbögen und drei mit Haustein rund Öffnungen einmaure;

daß er in der Kirch auf dem Ort, wo es ihm wird angezeigt werden, dreien Altärstock hin baue wie auch auf dem Platz vor dem Taufstock und beiderseits im Eingang, rechter und linker Seit des Turms vor die Beichtstuhl, die Tiefe eines Chuhs ein Absatz in der Mauer mit einem Bogen einmaure;

daß er die Kirche ganz mit den stärksten Hausteinplatten also bedecke, daß von der Kommunionbank bis am End des Chors die Platten ein Tritt mehr erhoben seien als davor bis an die Kirchtür;

daß er die Fenster, Türen, sowohl des Turmes als der Sakristey wie eben auch das Dachgesims über die ganze Kirch mit wohlzusammengehauen Haustein versee wie der Riß andeutet;

es wird vorbehalten, daß dem Baumann soll abgezogen oder zu seiner Bezahlung beigeschlossen werden, nach proportion seiner Steig, wenn sollte von der Dicke der Mauern etwas abgezogen oder zugesetzt werden. Das Fundament solle fünf Schuh breit sein;

item sollen Säulen mit Capitälchen vierzehn Schuh hoch ausgeführt werden, von Haustein gemacht, alles auf französische Schuh verstanden;

item soll der Baumann genugsam Kalk anwenden, also des wenigstens ein dritter Teil Kalk auf zwei dritte Teilen guten Sand.

Unterzeichnet Pater Neunhauser soc. Jesu.“

Dem Baumann werden 725 Reichstaler angeboten, zahlbar in 4 Raten. Leider konnte die Identität des Erbauers noch nicht ermittelt werden, vielleicht war es ein Baumann, der sich in der Gegend verdingte, wie denn z.B. das aus derselben Zeit stammende Schiff der Everlin-



ger Kirche erstaunliche Ähnlichkeiten in Stil und Konstruktion aufweist. Die Kunsthistoriker nehmen an, daß ein Ettelbrücker Schnitzer Michel Weyler als Schöpfer der vielen sich ähnelnden Altäre und Heiligenstatuen der Redinger Gegend anzusehen ist<sup>41</sup>. Der Bau wurde termingemäß abgeschlossen, wie die in der Nordwand des Schiffes eingelassenen Haken denn das Jahr 1771 künden<sup>42</sup>. Chor und Schiff stehen heute noch, der alte Turm wurde bei den Vergrößerungen von 1929 niedergelegt. Wie Architekt Jentgen dem Land noch Phantasietürme schenkte (Wasserbillig, Ospern) so zeugt Redingen vom „gout“ der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Aber das Redinger Turmmodell existiert gleich noch „en miniature“ in Wilwerdingen, dem hohen Norden, der Heimatgegend unseres jetzigen Pfarrers Ludvig. Dort experimentierte Architekt Jentgen 1928 gleichsam das Modell unseres Turmes, der besonders durch seine Achteckigkeit und Längsfenster im oberen Turmbereich ins Auge springt. Ich möchte hier noch einen anderen Architekturprototyp erwähnen, die Reichlinger Attertbrücke, welche die Regierung Eyschen um 1900 als Modell der „größten freitragenden Hausteinstücke ihrer Tage“, der Adolphbrücke über die Petruß, errichten ließ. Als Emblem des Pioniergeistes erscheint diese Brückenform in Haustüren in Reichlingen und Säul, wie ehemals Pestpfeile und Sonnenräder.

**FUSSNOTEN UND QUELLENANGABE**

1. Evg Friedrich: Kalennerblad RTL 16. Februar 1978.
2. Albert Calmes: Les Origines du canton de Redange, in Fil de l'Histoire II.
3. Publications de la Section Historique (PSH14)
4. Pastor von Schieferbergen (alias Henri Blackes): Querschnitt durch die Geschichte von Redingen auf der Attert, Sonderblad No 41/1953 II. Kontroverse Apotheke Liez und Pfarrer Martin Blum, d'Letzeburger Land 1883. Pfarrer Ludvig in Brochure Pompiers 1975
5. vgl. ähnliche Umwandlung in Beckerich 1692: Bosseler; Beckerich p.98
6. Zender Mathias: Schichten und Räume mittelalterlicher Heiligenverehrung.
7. PSH 33 Chartes de Reinach No 2829
8. im Archidiakonat Longuyon ist kein anderes Gereonspatronium bezeugt; der hl. Viktor ist Hauptpatron in Alzingen, Zolver und Redingen.
9. Borger Hugo: Xanten, Entstehung und Geschichte eines niederreinschen Stifts. Verlag Gesthysen Xanten 1966.
10. im Visitationsbericht (VB) 1686: „festo sfi. Victoris dedicatio ecclesiae“ also ursprünglich Hauptkirchen am Viktorfest.
11. Archives de l'Etat Luxembourg (AEL) CP 1539; schon 1550 will Zarren Claus dem Joh. Pastor zum Holtz, altaris der Hl. Dreifaltigkeit binnend der Pfarrkirche Redingen, seinen Anteil nicht zahlen.
12. Majerus Nik.: Die Luxemburger Gemeinden III, p. 234.
13. Ons Hemecht (OH) 1935, p. 137 ff. Blackes H.: Fromme Stiftung zu Folscheid.
14. Die Commission des sites et monuments führte 1974 eine Fragebogenaktion bei den Gemeinden durch; seit Herrn Jos. Valentins Unfall und Pensionierung verstaubt die Dokumentation in den bekannten Kellern am Fischmarkt.
15. „zieh nicht dieses Wegs, ohne ein Mariengebet“.
16. anonymus in Luxemburger Wort 8. November 1936.

17. Cartulaire de Molesme I p. 195.
18. AEL F 682, notarielle Kopie des XVI. Jh.
19. so unterzeichnet noch Pfarrer Corneil Welter bis er 1796 den Franzosen den Republikkeit schwört.
20. seit dessen Gründung unter Karl V.
21. d'Huart: Fondation de l'ancien Collège des Jésuites à Luxembourg, p. 56.
22. Pauly: Das Landkapitel Mersch, unter Redingen.
23. PSH 38 Cartulaire de Marienthal No 264.
24. Majerus: Luxemburger Gemeinden I., p. 183.
25. PSH 49 p. 74.
26. Norarielle Kopien der meisten VB in AEL s 23 f 15.
27. AEL CP 1.290, 1.450, f 682 passim.
28.  $2/4 + 1/4 + 1/8 + 1/8 = 3/4 \times (2/3 + 1/3) + 2/8$
29. François-Xavier de Feller: Journal historique de l'époque; Martin Blum in OH 1906, p. 427.
30. AEL F 682, in meinem andern Beitrag besprochen.
31. AEL Notare Everling und Huberty
32. AEL CP 1.709.
33. VB 1.570.
34. VB 1.613, 1.628, 1.712.
35. AEL CP 1.256.
36. AEL CP 167, 202.
37. AEL CP 370
38. AEL CP 420, notaire Becker.
39. AEL CP 397.
40. AEL A s 23 f 15.
41. Auf Grund von Stilvergleichen an Haar, Kleidern, Halsansatz der Statuen konnte Prof. Michel Schmitt die Redinger Laurentius Statue und Altäre dem Meissel Michel Weylers aus Ettelbrück zuschreiben, der auch in Ospern gearbeitet hat während der theresianischen Zeit. Unser Predigtstuhl hiegegen sei einem geg. Georges Scholtus aus Bastogne zu verdanken.
42. „Wollte man mit der Verankerung 1771 für immer das Baujahr festlegen, oder hatten sich während der Bauzeit schon Mängel sichtbar gemacht?“, schreibt Pfarrer Clees 1938 an den Redinger Pfarrer Huberty.

**AUFLÖSUNG AUS NR. 8-9/1978**



**KREUZWÖRTRÄSEL**

Waagerechte Wörter:  
Kastagnetten, Orion, Raa, near, Steward, Samowar, Elen, Esel, Steguweif, Eos, Mo, Tat, Ahn, ile, Ta, Terek, von, Ostern, Re, Rate, Inn, Negation, Ast, Gnome, Matrosen, Ode, ahnen, Mieten, Leo, Aerar, res, Anselm, Kartons, el, Elea, aer, Lil, Niel, Intrige.

Senkrechte Wörter:  
Konservatorium, Marken, Areal, Hasen, Arie, Ali, Siamesen, Natter, Ree, Toronto, Ter, Tantal, an, Esperanto, ergo, Sarg, Ernte, Sen, NAI, Natrium, Egge, Rasen, Ehe, Wodka, Annalen, Toto, Hesse, Transktiv, Kimono, Elli, ear, Etalon, oede, al, Nadel, Tennen, Ensemble.

**„KLEINE INSEKTEN-KUNDE“**

1. Salm. 2. Pfau. 3. Igel. 4. Nerz. 5. Nashorn. 6. Elefant.  
(Spinne)

Sorte, Gattung	Brutstätte	ja auf italienisch	den Stromobergang vermittelnde metallische Leiter	alt. Kuhlantilope b. b. Re-servator	hochster Berg im Kaukasus	flüssiges Fett	Produktionsstätte	Teil des Hiesischen Berglands	Zufluß d. Oberelbe
eines der Wahrzeichen von Berlin									
eines der Massenmedien					Name von 13 Papsten				
Zitaten-sammlung	schweizerisches Flächenmaß			Zahl ohne eigenen Wert	2		ethischer Begriff		
wertende Beurteilung	Stück v. Ganzem Regenbogenhaut	griech. Buchstabe	Staat im Orient	dem Meer abgerungenes Lu durch Deiche geschütztes Land, Polder	iranischer Feub und Palzter		gefahrvolle Ausdrucksbewegungen		
Raummaß für Holz	Fluß in Bayern Unterwelt der rom. Sage	3	großes Gewässer	Farbe	Gattung von Südfischen	4	französisches Stadt im Moseltal		
alte englische Goldmünze					Schmiedegerät		Buchstabenwort für Mikron		
engl. Anrede für Herren (Abkurz.)	Hohlmaß		Staat in Afrika	französischer Fürstentum	Wohnort				7
Autokennzeichen von Kaiserslautern			Ratherr	Weinstock	6		Fluß in Polen		arabischer Fürstentitel
einer der 7 Hügel Roms	1				hess. Tal				
Warenprobe, Anschauungsbeispiel	Flachland			Abkürzung für d. neueren Bibelteil	älteste deutsche Steuer				deutsche Währung bis 1948 (Abkurz.)
kleiner Feldbahnwagen		10	Kindeskind		Autokz. v. Recklinghausen				Autozeichen für Italien
					Frauenname		Abkürzung für Mess-tonne		Filchenmaß





# Der praktische Rat des HAUSARZTES

Vor dem ersten Weltkrieg gehörte, neben dem Schnauz und Vollbart, das Doppelkinn und der Hängebauch zum Attribut des Bürgers in „gehobener Stellung“. Nach dem Krieg verschwand der Bart zeitweilig, um in letzter Zeit bei der jungen Generation wiederum hervorzusprießen. Was die für die Fettsucht typischen Fettpolster angeht, so haben sich Gott sei Dank, hauptsächlich in den letzten Jahren die Ansichten wesentlich geändert. Neben ethischen Erwägungen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Fettsucht ein Risiko für unsere Gesundheit bedeutet. In Büchern, Zeitungen und Zeitschriften wird immer und immer wieder darauf hingewiesen und werden Methoden angepriesen, die es uns ermöglichen, unser Körpergewicht zu normalisieren.

Was verstehen wir eigentlich unter FETTSUCHT? – Es ist schwer, eine strenge Grenze zu ziehen zwischen dem normalen Körpergewicht und der Fettsucht. Der Kliniker Epstein hat in humorvoller, aber auch geistreicher Art die Fettsucht in drei Grade eingeteilt. Die Personen, die dem ersten Grad angehören, **benedict** man um ihr Fett, über solche, die dem zweiten Grad angehören, **spöttelt** man, die des dritten Grades aber **bedauert** man! – Etwas wissenschaftlicher klingt die **Brocasche-Formel** des Normalgewichtes, das in Kilogramm soviel betragen soll wie die Körpergröße in Zentimeter weniger hundert. In anderen Worten, ein Mensch von 1,70 Meter Größe, sollte 70 kg wiegen. Neu-

erdings hat man diese Formel verbessert und verlangt einen Abzug des so errechneten Gewichtes um 10 Prozent. Somit ist das Idealgewicht eines 1,70 Meter großen Menschen nicht 70 kg, sondern 70–10%, d.h. 63 kg. Worauf ist der übermäßige Fettansatz eigentlich zurückzuführen? Es gibt zunächst Fälle von **konstitutioneller Fettsucht**, die meist mit Gicht und Diabetes gepaart ist. Man kennt auch bestimmte **Rassen**, die anscheinend zur Fettsucht neigen. Sehr oft kann man die Fettsucht auf ein **Fehlen** von bestimmten **Hormonen** zurückführen. Bei den Frauen z.B. kommt es im Klimakterium, wenn die Eierstöcke ihre Tätigkeit einstellen, oft zu einer erheblichen Gewichtszunahme.

Allgemein bekannt ist auch die typische Fettsucht, die sich bei Männern nach einer **Kastration** (Unfall oder Operation) entwickelt. Das Gegenstück zu solchen Fällen ist die krankhafte Magerkeit, die bei der Basedowschen Erkrankung auftreten kann, die die Folge einer übermäßig gesteigerten Tätigkeit der Schilddrüse ist. Auf einen Hormonmangel ist auch die Fettsucht von jugendlichen Personen zurückzuführen (Typus adiposogenitalis).

Es gibt also Fälle von Fettsucht, die durch eine Krankheit bedingt sind, die häufigste und hauptsächlichste Ursache aber ist die regelmäßige, zu **reichliche Zufuhr von Nahrungsstoffen**, gepaart mit einer **ungenügenden Muskeltätigkeit**. Die Nahrungsstoffe liefern uns die zur Lebensfunktion unentbehrlichen Kalorien, ist das Angebot jedoch zu groß, so werden diese nicht verwendet, sondern lagern sich in der Form von Fett im Organismus ab, zunächst im Unterhautzellgewebe, aber auch in inneren Organen, in der Leber, im Herzmuskel oder im Bauchnetz. Mit anderen Worten, **wir essen zu viel**, wir **essen** meistens auch **falsch** und bewegen uns nicht genug!

Von den Nahrungsmitteln sind es vor allem die Fette aller Art und die Kohlehydrate (Mehl, Brot, Kartoffel udgl.), die die Fettsucht hervorrufen. Die Fette, wegen ihres hohen Kaloriengehaltes, (ein Gramm Fett = 9 Kalorien), die Kohlehydrate, wegen ihrer Schmackhaftigkeit und ihrer leichten Verdaulichkeit, die uns dazu verleiten, sie in zu großen Mengen zu genießen. Dazu kommt das Zusichnehmen von alkoholischen Getränken, die, was den Kaloriengehalt angeht, noch lange nicht so harmlos sind als so mancher fidele Bacchusjünger annimmt! Man überlege, schon ein Liter Eibling, unser meist getrunkenes Nationalgetränk, enthält 600-700 Kalorien! Das Bier enthält, neben dem Alkohol, Kohlehydrate, die seinen Kaloriengehalt steigern. Man nennt einen voluminösen Bauch nicht ohne Ursache, einen „Bierbauch“!

Die **Symptome** der Fettsucht sind allgemein bekannt. Es fängt an mit leichter Ermüdbarkeit, mit Kurzatmigkeit bei körperlichen Anstrengungen, mit Atemnot und Herzklopfen beim Treppensteigen, alles Symptome die bedingt sind durch die vermehrte Arbeit, die das arme Herz zu leisten hat, das den Anforderungen, die man an es stellt, nicht mehr nachkommt, denn es ist nicht einerlei, ob man 60 kg oder 100 kg fortzubewegen hat. Bei schwerer Fettsucht kommt es schließlich zur **Herzhypertrophie**, die anfänglich durch ein An-

*Fettleibigkeit und Übergewicht als Folgen von Fehlernährung sind nach Feststellung vieler Wissenschaftler und Ärzte die häufigste Ursache für die meisten Beschwerden unserer Zeit. Richtige Ernährung in gesunden Tagen ist also die wirksamste Gesundheitsvorsorge, mit der jeder einzelne früh beginnen und manchem vorbeugen kann. Die richtige Ernährung beginnt bei der richtigen Auswahl der Speisen (Foto: Archiv).*





wachsen des Herzmuskels bedingt ist, zu der sich im weiteren Verlauf eine Herzmuskelverfettung hinzugesellt. Wer kennt nicht das Münchener Bierherz! In schweren Fällen kommt es schließlich zur Herzinsuffizienz mit all ihren Folgen.

Die größte Gefahr der Fettsucht, auch in ihren mittleren Formen, liegt in der Tatsache, daß sie einen Risikofaktor für eine ganze Reihe von Krankheiten darstellt, wie Herzinfarkt, Schlaganfall, Diabetes, Leber- und Gallenerkrankungen, Nierenleiden und Bluthochdruck.

Es bedarf keiner besonderer medizinischer Kenntnisse, um die Fettsucht festzustellen: ein Blick in den Spiegel oder ein Tritt auf die Waage genügt, um sie in ihren Anfängen zu erkennen und zu behandeln. Einfacher kann man es nicht haben! Man sollte daher unbedingt auf sein Körpergewicht achten, schon die beginnende Fettleibigkeit ist das erste, leicht erkennbare Zeichen einer unvernünftigen und ungesunden Lebensweise. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Generation in dieser Hinsicht schlecht erzogen wurde. Auf rote Pausbäckchen und auf ein „mockeliges“ Fettpolster wurde in unserer Jugend zu viel Wert gelegt; gut und viel essen wurde von jeher als eine Nationaltugend angesehen. Wie schon bemerkt, hat sich heute vieles geändert. Besonders junge Menschen überwachen ihr Körpergewicht und viele ältere beleibte Semester folgen eine Abmagerungskur. In Büchern und Zeitschriften werden sie in Hülle und Fülle angepriesen. Sei es die **Karellische Milchkur**, oder die **Rosenfeldsche Kartoffelkur**, um nur einige zu nennen. Die Wege sind verschieden, das Ziel ist dasselbe: **Einschränkung der Kalorienzufuhr**.

Aber auch bei Abmagerungskuren ist Vorsicht geboten, da man durch eine

*Die tägliche Nahrung sollte immer zum Teil aus Rohkost bestehen, z. B. in Form von Früchten, Gemüse und Salaten. Das verhindert viele Zivilisationskrankheiten wie Diabetes, Gicht, Kreislaufschäden, Gefäßkrankheiten, Herzinfarkten und Fettstoffwechselstörungen (Fotos: Jos. Adam).*



*Ein wesentlicher Beitrag zur Erhaltung der Gesundheit geschieht durch die Ernährung. Das beste und gesündeste Essen ist die einfache Hausmannskost, die alle gern mögen (Foto: Archiv).*

unzweckmäßige und falsche Kur dem Organismus schaden kann; man sollte sie daher nur unter Anleitung und **Überwachung durch den Hausarzt** durchführen.

Im allgemeinen sollte man sich an folgende Regeln halten:

Richtungweisend bei einer Abmagerungskur sind die Waage und das körperliche Wohlbefinden.

Hüten sollte man sich vor einem zu raschen Gewichtsverlust; er ist unphysiologisch und könnte dem Körper schaden.

Die Nahrung sollte immer eine gemischte Nahrung sein; es ist falsch, eine der drei Kategorien von Nahrungsmitteln – Eiweiß, Kohlehydrate, Fette – radikal auszuschließen.

Einschränken sollten wir vor allem den Genuß von Fetten und Kohlehydraten, aus den schon angegebenen Ursachen.

Anzueraten bleibt immer noch die Bantingsche Kur: 172 Gr. Eiweiß, 80 Gr. Kohlehydrate und 8 Gr. Fett, die einem Kalorienwert von 1100 Kal. entspricht. Die Zusammensetzung muß auf Grund von Ernährungstabellen erfolgen.

Durch den Genuß von frischem Gemüse und Obst soll man dafür Sorge tragen, daß dem Organismus genügend Vitamine und Aufbausalze zugeführt werden. Ihr Kalorienwert muß selbstverständlich berücksichtigt werden.

Der Genuß von Alkohol muß stark eingeschränkt werden. Aufs Biertrinken soll man grundsätzlich verzichten.

Die Verwertung der Kalorien muß durch Steigerung der Muskelarbeit gefördert werden, ob durch Sport oder körperliche Arbeit mag dahingestellt bleiben; gerade in dieser Frage soll der Hausarzt das letzte Wort reden.

Es ist **nicht** angezeigt, die Gewichtsabnahme durch Einnehmen von **Medikamenten** zu beschleunigen, dies ist und bleibt die Aufgabe des Arztes! Auch die sogenannten „Appetithemmer“ sind nicht immer harmlos; man sollte am besten darauf verzichten! Dr.E.C.





# PRIESTERWEIHE UND PRIMIZ

## von Nico TURMES in ESCH/ALZETTE

**A**m vergangenen 9. Juli konnten wir Herz-Jesu-Priester, und mit uns die ganze Pfarrei St. Heinrich in Esch/Alzette, uns freuen, daß einer unserer Mitbrüder durch die Handauflegung des Bischofs und das Gebet des Volkes Gottes die Priesterweihe empfing. Es ist immer ein großes Ereignis, mitzuerleben, wenn jemand sich vor der versammelten Kirchengemeinde bereit erklärt, sich ganz in den Dienst Christi und seiner Kirche zu stellen.

Besonders in der heutigen Zeit, in der der Priesterberuf von vielen jungen Menschen nicht als selbstverständlich angesehen wird, ist die Priesterweihe für die Pfarrgemeinde ein großes Erlebnis. Es ist selbstverständlich: jeder junge Mensch sehnt sich nach einem Leben, das ihn ausfüllt; nach einem Ziel, für das es sich lohnt, seine Kraft einzusetzen; nach einem Beruf, in dem er einmal etwas leisten kann; nach einer Leistung, die auch anerkannt wird. Der Priesterberuf ist jedoch für viele junge Menschen ein fragwürdiger Beruf geworden.

Trotz allem ist der Priester in den letzten Jahren zum beinahe aktuellsten Thema der Kirche geworden. Vielleicht haben wir es in der Vergangenheit zu selbstverständlich hingegenommen, daß junge Menschen in ausreichender Zahl sich für den Priesterberuf entschieden haben, daß sie für uns zur Verfügung standen – wie etwa das Licht, das Wasser und das tägliche Brot. Wenn das katholische Priestertum nicht mit der göttlichen Heilsordnung verflochten wäre, wäre es längst schon vom Erdboden verschwunden. Nur darum konnten religionsfeindliche Menschen es nicht vernichten, weil es von Gott eingesetzt wurde und unsterblich ist. Wie ist es sonst erklärlich, daß sich mitten in einer materialistischen Welt immer wieder junge Menschen entschließen, einen Beruf zu ergreifen, durch den sie die Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen erregen?

Natürlich sind es vorzüglich die christlichen Familien, aus denen die Priester kommen. Wohlgerneht nicht die fröm-

melnden, auch nicht mehr die patriarchalischen Familien, sondern die aufgeschlossenen, geistig lebenden Familien, die das Christentum leben, ohne es aufdrängen zu wollen. Man sagt oft, daß jedes Volk die Regierung hat, die es verdient. Ohne den Priester zur Obrigkeit machen zu wollen – haben wir nicht auch so viele und gute Priester, wie wir es verdienen?

In diesem Lichte gesehen, war der 9. Juli für die Pfarrei St. Heinrich in Esch/Alzette ein ganz besonders großer Tag. Die Spendung der Priesterweihe ist eine besondere Ehre für eine Pfarrei, weil dadurch der Dank des Bischofs und des Weihekandidaten zum Ausdruck kommt. Ist es nicht gerade die Pfarrgemeinde, die den jungen Menschen während seiner ganzen Vorbereitungszeit vom Taufbecken bis zum Altar begleitet und mitgeformt hat?

Gegen 10 Uhr versammelte sich eine große Prozession von Menschen aus Esch und anderswo, denen etwa 40

Geistliche aus Welt- und Ordensklerus folgten, vor dem Heimathaus des Primizianten, um ihn für die heilige Handlung in der Pfarrkirche zu begleiten. Der Präsident des Pfarrates, Herr Emile Pleim, hielt die Begrüßungsrede. Hier einige Auszüge aus seiner herzlichen Ansprache:

... Mitten in der Welt zu leben, ohne nach ihren Freuden zu verlangen. Mit jeder Familie Freud und Leid teilen, und doch keiner Familie ganz anzugehören; an jedem Leid teilnehmen, und jede Wunde verbinden; von den Menschen zu Gott gehen, um Ihm unsere Gebete darzubringen, von Gott zurück zu den Menschen zu kommen, um ihnen seine Verzeihung und Hoffnung zu bringen; ein Herz voll Feuer der Liebe, und doch ein Herz aus Stahl, um rein zu bleiben; belehren und verzeihen; trösten und segnen. Was ist das für ein Leben? Das ist ein Leben als Priester Jesu Christi. Der Priester schenkt durch die Taufe in Jesus Christus den Menschen das neue Leben. Durch den Priester zieht der Mensch Christus an. Durch die Priester werden wir mit Christus verbunden und werden Glieder seines Leibes.

Mit den Augen des Priesters will Christus uns selber sehen, uns entgegenleuchten, und uns mit übernatürlicher Liebe empfangen. Durch den Mund des Priesters will Christus zu uns selber sprechen. Worte des Trostes und der Verzeihung, Worte des Vertrauens und der Aufmunterung.

Durch die geweihten Hände des Priesters will Christus taufen, firmen, die Eucharistie und das heilige Öl spenden, die Sterbenden und Kranken auf die letzte Reise vorbereiten und sie stärken. Mit dem reinen Herzen seines Dieners will Jesus alle Menschen lieben, die Christen und die Heiden, die Gerechten und die Sünder, die Gesunden und die Kranken, die Guten und die Bösen. Lieber Primiziant, Du bist in einer Familie aufgewachsen, in der die 10 Gebote zur Hausordnung gehören. In Deinem Haus hat Christus selbst gewohnt. Deine Eltern, Nico, haben den christlichen Glauben ihren Kindern vorgelebt. Laßt uns deshalb auch beten, daß noch viele Familien gegründet werden, in denen Christus Jesus mit zur Familie gehört.

Lieber Primiziant, Die ganze Pfarrgemeinschaft von St. Heinrich bittet Gott, daß er Dir die Kraft und Ausdauer schenkt, damit Du alles, was Du Dir vorgenommen hast, auch ausführen kannst. Du bist Priester Gottes, sei Christus unter den Menschen. Kinder und Jugendliche, Männer und Frauen, Eltern und Erzieher, Gesunde und Kranke warten auf Dich. Sei Christus für sie alle. Laß seine Tätigkeit, sein Leben und Sterben in Dir weiterleben. ...

In St. Heinrich angekommen, folgte der Empfang von Bischof Mgr. Jean Hen-

Begrüßung vor dem Heimathaus des Primizianten (Foto: P. Hilden).







Oben: Empfang von Bischof Jean Hengen. Rechts: Vor der Priesterweihe in St. Heinrich (Fotos: Jos. Adam).



gen, der mit allen anwesenden Priestern das konzelebrierte Pontifikalamt feierte, während dem die sehr eindrucksvollen Weihezeremonien stattfanden: Anrufung des Hl. Geistes, Allerheiligenlitanei, Handauflegung, Salbung, usw. . . . Dann feierte Nico gemeinsam mit dem Bischof und den Priestern sein erstes hl. Meßopfer. Die Primizpredigt hielt Pater Nic. Turmes, Pfarrer in Howald und Verwandter des Primizianten. Hier eine Zusammenfassung seiner Predigt:

„Die Problematik des Geistlichen in der heutigen Welt ist so schwierig, daß sie notwendigerweise viel Ausprobieren und somit auch viel Unsicherheit mit sich bringt. Das Bild, das wir uns vom Priester gemacht hatten, ist so verblichen, daß es uns schwer fällt, ein neues Bild zu schaffen, das wieder auf sicheren Prinzipien und auf einer allgemeingültigen Auffassung basiert. Diese Problematik könnte man wie folgt ausdrücken: In der Vergangenheit ist man im Priester dem Mann der horizontalen Linie begegnet.

Der Mann der vertikalen Linie ist der Mann Gottes, zu dem man aufschaut und der auf uns herabschaut. Er hat alle

Verantwortung auf sich genommen und getragen. Er war der Mittelsmann zwischen Gott und uns. Ihm hat Gott die Macht in die Hand gelegt und er hat uns den Umständen entsprechend mit der Gewalt oder der Gutherzigkeit eines Vaters dominiert oder geholfen. Er hat für uns Sicherheit ausgestrahlt und uns Sicherheit gegeben. Oft haben wir uns dadurch seiner Autorität unterworfen, und wir haben ihn dann einfach „den Här“ genannt.

Der Priester der horizontalen Linie ist ein ganz anderer: Er ist Mensch, der unter uns Menschen und mit uns Menschen lebt. Er kann uns zuhören und mit uns diskutieren. Er kann, wie Paulus sagt, sich freuen mit den Fröhlichen, weinen mit den Trauernden. Er kann sich selbst in Frage stellen. Er verkörpert die Autorität nicht mehr, und somit läßt er uns etwas unsicher zurück, da wir selber die Verantwortung tragen müssen.

Diese beiden Typen von Priestern begegnet man in der Praxis wahrscheinlich nie in solch klarer Unterscheidung. Dieses Bild ist das Resultat einer langen und schwierigen Evolution, die noch

nicht abgeschlossen ist, und die wir auch in anderen Gebieten wiederfinden, z. B. in Elternhaus und Schule, um nur zwei Fälle zu nennen.

Diese Entwicklung und dieses unsichere Suchen nach einem neuen Weg sind auf jeden Fall Tatsachen, denen sich der junge Mensch, der Priester wird oder werden will, stellen muß.

Parallel dazu ist auch die ganze Problematik der Relation zwischen Laien und Priestern. Durch das rapide Absinken der geistlichen Berufe ist dieses Problem der Stellung der Laien in der Kirche ein sehr akutes Problem geworden. Diese Situation ist so plötzlich entstanden, daß der Geistliche, sowie auch der Laie ganz unvorbereitet vor die zu lösende Frage gestellt wurden. Alle beide müssen jetzt umdenken, und sich immer bewußt bleiben, daß der neue Weg nur gefunden werden kann, wenn beide guten Willen, viel Verständnis füreinander, sowie viel Geduld und Anpassungsvermögen aufbringen.

Es wäre falsch, würde man glauben, daß dieses neue System global richtig wäre und das alte global falsch. Wie alles in der Welt, hat jede Einstellung etwas

Zeremonien während der Weihehandlung. Links: Während der Allerheiligenlitanei. Mitte: Handauflegung des Bischofs. Rechts: Salbung der Hände mit geweihtem Öl (Fotos: Jos. Adam).







Wandlung bei der ersten hl. Messe des Primizianten (Foto: Jos. Adam).

Richtiges und etwas Schlechtes an sich, beides hat Vor- und Nachteile. Die große und schwierige Aufgabe des jungen Geistlichen besteht heute darin, die alte und die neue Auffassung auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Damit er dies tun kann, muß er sich auf die Laien stützen können. Die Kirche von heute braucht eine opferbereite, weitherzige Auffassung von der Zusammenarbeit zwischen Laien und Kleriker. Seit meiner Seminarszeit bin ich davon überzeugt, und diese Überzeugung ist mir im Laufe meines 28jährigen Priestertums zur absoluten Lebensregel geworden, daß der Hauptcharakter des Priesters seine Güte ist.

Auf fast jeder Seite des Evangeliums lesen wir von der Güte Jesu, und der hl. Paulus schreibt: „Sie sollen immer bereit sein, Gutes zu tun, sollen niemand schmähen, nicht streitsüchtig, sondern zu allen Menschen freundlich und gütig sein“ (Tit. 2,2). Weiter steht bei Paulus: „Laß dich vom Bösen nicht besiegen, sondern besiege das Böse mit dem Guten“ (Röm. 12,21).

Ein Sprichwort sagt zwar, daß die Güte der Anfang der Dummheit sei, und aus einer rein menschlichen Perspektive gesehen, mag das auch stimmen, aber einen christlichen Standpunkt befolgend, ist es bestimmt falsch so zu denken. Die Güte verlangt viel Charakterstärke. Und niemand bestreitet, daß Christus und der hl. Paulus große Persönlichkeiten waren, und doch waren sie von einer großen und totalen Güte gekennzeichnet.

Wenn man das Prinzip der Güte treu befolgt, dann bekommt man auch Schwierigkeiten, die man sonst nicht bekommen würde. Auch hierfür finden wir genügend Beispiele bei Jesus und beim hl. Paulus.

Ich wünsche Dir deshalb, lieber Nico, ein Priester zu werden, dessen Leben den Stempel der Güte trägt und der diesem Ideal treu bleibt. Ich kann nicht besser abschließen als mit den Worten des hl. Paulus an Timotheus: „Du aber

ein Mann Gottes, bemühe Dich um Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe, Standhaftigkeit und Sanftmut. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem Du berufen worden bist und für das Du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis abgelegt hast. Ich gebiete Dir bei Gott, von dem alles Leben kommt, und bei Christus Jesus, der vor Pontius Pilatus das gute Bekenntnis abgelegt hat: Halte rein und ohne Tadel an dem Auftrag fest bis zum Erscheinen unseres Herrn Jesus Christus. Amen“ (1 Tim. 6,11-14).

Auch der gemischte Chor unter der Leitung von Herrn Jos. Klosen gab sein Bestes an diesem schönen Tag der Pfarrei St. Heinrich. Ein Bruder des Primizianten, Cosy Turmes, spielte die Orgel.

Nach der Messe fand wegen des anhaltenden Regens auch die Ovation für den Primizianten in der Kirche statt.

Guy Poos, ein Vertreter der Jugendgruppe „Rencontre“ der Pfarrei St. Heinrich, richtete sich mit folgenden Worten an den Primizianten: „Stellvertretend für die Jugend der Pfarrei, möchte ich gerne ein paar Worte sagen. Wir wollen überlegen, welche neue Aufgabe im Kontakt mit der Jugend auf den Priester in unserer Zeit zukommt. Die Jugend,

aber auch alle Menschen, leben heute in einer ganz besonderen Welt, gleichsam in einem Zerrbild der Welt, welches wir aber in unserer Beschränktheit als die Wirklichkeit annehmen. Unser Denken ist ein naturwissenschaftlich-technisch-produktives Denken. Alles muß etwas einbringen. Wir haben die Tendenz, alles als erklärbar und vom Menschen lenkbar anzusehen. Die Frage ist, ob wir uns bewußt bleiben, daß wir dadurch blind werden für alles, was nicht technisch ist, für alles, was über unsern Verstand hinausgeht, was unverdiente Gnade ist. Diese Einstellung führt mit der Zeit zu einer Entmenschlichung, da das verzerrte Weltbild zu einem verzerrten Menschenbild führt.

In diesem Rahmen steht heute der Priester. In diesem Rahmen und auf ihn hin muß seine Berufung ansetzen und muß er sie verwirklichen.

Es fängt an mit der Taufe: Durch das vom Priester gespendete Sakrament wird der Mensch in eine persönliche Beziehung zu Gott gesetzt. Dies ist im Grunde die Aufgabe des Priesters: Die Menschen in eine persönliche Beziehung mit Gott zu bringen.

Ein anderes Sakrament drückt dies noch besser aus: die Eucharistie. Der Priester, der menschliche Vertreter von Christus, übernimmt in der Eucharistiefeier die Aufgabe, eine persönliche Beziehung von Mensch zu Gott aufzubauen.

Zu seiner sakramentalen Tätigkeit kommt noch sein Leben und Engagement hinzu, die menschlich gesehen, sehr wertvoll sind. Dies ist der Hauptpunkt, der uns junge Menschen heute besonders betrifft. Von selbst können wir uns nicht ganz für die Botschaft Jesu Christi öffnen. Die Jugend braucht menschliche Vorbilder, an denen sie sich orientieren kann. Ein solches Vorbild ist der junge Geistliche, der sie aus ihrer Verkrampftheit und ihren Hemmungen herausführen kann, der nicht fürchtet, in der ersten Reihe zu gehen und seinen Glauben zu bekennen und zu verteidigen, der Risiken auf sich nimmt und den Mut hat zum Versuch, auch wenn ihm nicht immer alles gelingt.

Solche Vorbilder brauchen die jungen Menschen, Jungen wie Mädchen, um sich an ihnen zu orientieren um so ihre eigene Persönlichkeit zu finden. Unsere Zeit braucht mehr denn je Menschen, die sich ganz auf Gott verlassen, die sich ganz in den Dienst von Jesus Christus und seiner Kirche stellen.

Nico, Du möchtest diesen Weg einschlagen. Du möchtest das Christentum kompromißlos leben und vorleben. Du stellst Christus an die erste Stelle und alles bekommt von ihm her seine richtige Bedeutung.

Du hast einen schweren Dienst vor Dir. Du mußt Dir aber bewußt bleiben, daß Du am größten Projekt mitarbeitest, das es gibt: Am Aufbau des Reiches Gottes. Wir haben vorher gesagt, daß die Menschen heute oft nur ein Zerrbild von der Welt und von sich selbst haben. Du kannst dazu beitragen, daß der Mensch

### Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.



wieder zu sich selbst findet, indem er wieder in Beziehung mit Gott tritt.

Nur so kann er sich wieder als Ebenbild Gottes erleben, so wie es die ersten Verse der Bibel uns sagen.

Du kannst dazu verhelfen, daß der Mensch wieder etwas Distanz gewinnt zu dem, was unsere Zeit heute bestimmt: Geld, Ideologien, produktives Denken, usw.

Wenn Gott es will hast Du Erfolg, und Du erreichst Deine Ziele. Wir jungen Menschen der Pfarrei wünschen Dir auf jeden Fall viel Mut, das durchzuhalten, was Christus von Dir verlangt, und Vertrauen in den zu haben, der bei allem was Du machst, hinter Dir steht.

Zum Abschluß möchte ich Dir noch sagen, nie zu vergessen, daß Du durch Jesus Christus mit allen Christen verbunden bist, ob jung oder alt, und daß sie alle Deine Brüder und Schwestern sind, auch wenn Du es nicht immer merkst".

Abschließend richtete dann der Primizant selbst einige Dankesworte an den Bischof, die anwesenden Priester und Ordensleute, seine Familie und an die ganze Pfarrgemeinde:

„Eine ewige Profeß oder eine Priesterweihe ist heute vielleicht etwas Außergewöhnliches. Man hört auch oft sagen, daß eine Heirat dagegen normal sei, und daß die Ehelosigkeit um des Evangeliums willen eine Verrücktheit in den Augen der Welt sei. Wenn man aber genau hinschaut, ist die christliche Ehe ebenso verrückt wie die christliche Ehelosigkeit. Ist es normal, daß zwei Menschen ein ganzes Leben lang zusammen bleiben, trotz Schwierigkeiten, daß sie sich treu bleiben trotz vielen Gelegenheiten zur Untreue, daß sie sich gegenseitig helfen, daß sie Kinder zur Welt bringen und sie auch mit viel Liebe erziehen? Es wäre doch viel einfacher und normaler, nach seinem eigenen Willen zu leben, ohne nach dem andern zu schauen.

Genau wie die Ordensleute, geben die beiden Christen, die sich das Jawort fürs Leben geben, ein Zeugnis für Jesus Christus ab. Sie können sich gegenseitig sagen: Jesus Christus liebt dich durch mich, und auch Jesus Christus liebt mich durch dich. Die Ordensleute lieben Jesus Christus, und Jesus Christus liebt sie nicht durch einen bestimmten Menschen, sondern durch alle Menschen. Ist ihr Zeugnis für Jesus Christus dadurch besser oder etwa verrückter? Ich glaube nicht, ihr Zeugnis ist nur seltener und deshalb sticht es mehr ins Auge, es fällt mehr auf.

Was die Priester anbelangt, kann man dasselbe sagen. Durch die Taufe und Firmung ist jeder Christ ein Priester Jesu Christi, dem einzigen Priester. Mit dem Priester bringt das Volk Gottes Gott Vater das Opfer Jesu Christi und sich selber dar. Mit dem Bischof und seinen Priestern ist das Volk Gottes vor Gott verantwortlich. Sie alle haben in der Welt Zeugnis abzulegen für ihren Glauben. Der Bischof, seine Priester und



Nico Turmes während der Dankesrede nach seiner Priesterweihe und Primiz in der Pfarrkirche St. Heinrich (Foto: Jos. Adam).

seine Diakone sind nicht besser als die andern Christen.

Wie in jeder Gesellschaft muß auch in der Kirche Ordnung sein, und deshalb hat Jesus verschiedenen Menschen verschiedene Gnaden ausgeteilt: dem einen die Gnade, das Evangelium zu predigen und die Gemeinde Gottes zu leiten, einem andern das Charisma, eine Familie zu gründen usw. So beweist jeder auf seine Art, daß Jesus Christus auch noch heute unter uns lebt.

Dies alles scheint vielleicht etwas komisch am Tag einer Priesterweihe und Primiz. Dadurch möchte ich euch sagen: wenn jeder Christ ein wirklich christliches Leben führt, dann brauchen wir uns nicht um Priester- und Ordensberufe zu sorgen. Was heißt nun christliches Leben? Es ist ein Leben das nicht normal ist in den Augen der Welt. Siehe dazu was Paulus an die Christen in Korinth schreibt: „Wir verkündigen Christus als Gekreuzigten: für die Juden ein

Skandal, für die Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen. Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmt vor Gott. Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn". (1 Kor. 1, 23-31).

Dieses ungewöhnliche, anormale, ja verrückte Leben in den Augen der Welt, ist die Basis aller Priester- und Ordensberufe. Deshalb will ich auch jedem Menschen danken, dem ich in meinem Leben begegnet bin, und der etwas von diesem christlichen Leben ausgestrahlt hat. Sie alle haben dazu beigetragen, daß ich den Ruf Jesu gehört habe und ihm nachgefolgt bin.

Damit endete die schöne und erhebende Feier der Priesterweihe und Primiz von Nico Turmes in der Pfarrkirche St. Heinrich in Esch/Alzette.

Gewachsen ist die Liebe Gottes zu uns Menschen, der sich einen neuen Mitarbeiter auserwählt hat, um sich der Welt mitzuteilen. Die Sendung Jesu dauert fort. Er hört nicht auf, Menschen zu berufen, die mit ihm daran arbeiten wollen, seinen Auftrag in der Welt zu erfüllen. Wir sind alle auf den Namen des Herrn getauft. In dieser gemeinsamen Berufung zum Christen ist jeder von uns aufgerufen, eine besondere Aufgabe zur Verwirklichung des Planes Gottes zu übernehmen. ph

#### STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

**Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.**

**Eine vollständige Studienbörse beträgt 280 000 Fr.**

**Eine Teilbörse:**

<b>für 1 Studienjahr</b>	<b>40 000 Fr.</b>
<b>für 1 Trimester</b>	<b>10 000 Fr.</b>
<b>für 1 Monat</b>	<b>4 000 Fr.</b>



# DOMINIKANERINNEN LIMPERSBERG: Wir sind am Überlegen

**W**ir, Dominikanerinnen von Limpertsberg, spüren es wohl: seit dem Konzil weht ein neuer Wind. Irgendwie haben auch wir die Aufgabe, uns der Welt zu öffnen. Wie sollen wir dabei unserer Aufgabe treu bleiben, nämlich „Christus sichtbar machen, wie er auf dem Berg in der Beschauung weilt“ (Kirchenkonstitution N. 46).

Hier suchen wir unseren ganz eigenen Weg. Wir lassen uns vor allem vom Geleitspruch unseres Gründers, des hl. Dominikus, leiten: „Contemplata alii tradere“ – Das, was der Herr in der Beschauung schenkt, andern mitgeben.

Wie sehen wir, hier auf dem Berge, unser Zeitgeschehen? – Das hektische Leben geht auch an uns nicht spurlos vorüber. Täglich ziehen Tausende von Jugendlichen an unseren Toren vorbei und streben den beiden Schulen zu, der Mittelschule und der Berufsschule, die ihnen das für ihr Leben Notwendige vermitteln wollen. Jenseits des Schulgeländes fällt die Höhenlage steil ab ins Tal, und dahinter dehnt sich der Wald: Bild des Unentwirrbaren, das die Zukunft bietet. So begleitet unser besinnliches Schaffen und Beten diese Jugendlichen, auch wenn sie nichts davon ahnen.

Sogar bei unseren drängenden Sommerarbeiten, wie z.B. beim Heuladen auf dem Felde, übermächtigt uns der Gedanke an unsere Mitmenschen. Heuladen ist nämlich eine kunstvolle Sache.

Wenn bereits auf der rechten Seite des Wagens fachmännisch aufgebaut ist, muß rechtzeitig, stilgemäß und symmetrisch, die linke Seite bedacht werden. So kommt einem unwillkürlich das „Ora et labora“ in den Sinn, „Bete und arbeite.“ Uns scheint, daß heute allzusehr nur an die eine Seite gedacht wird, an das Arbeiten, und daß die andere Seite allzuschwach belegt wird mit dem Gebet. So dürfte der Weltenwagen nicht weiter fahren, bei der kleinsten Erschütterung könnte es zur Katastrophe kommen.

**Ein mächtiger, innerer Ansporn für uns! Doch könnten wir vielleicht Mitwirkende im Beten, besonders in unserem Chorgebet, bekommen, wenn wir unse-**



Bild oben: Blick auf das neue Wohnhaus beim Kloster der Dominikanerinnen. Unten: Die Schwestern beim Gottesdienst in der Klosterkapelle (Fotos: P. Hilden).



Dominikanerinnen von Limpertsberg vor dem Hauptportal ihres Klosters (Foto: P. Hilden).

re Gebetszeiten öffentlich bekanntmachen. Wir sind am Überlegen. Könnten Sie uns dabei helfen?

## ANGEBOT

Ein Angebot möchten wir Studentinnen oder berufstätigen Damen machen, die Wert legen auf innere Besinnung und Vertiefung mit uns. Wir haben ein zum Kloster gehöriges Haus umbauen lassen in moderne Studios. Wenn Sie Personen kennen, die ein solches Studio suchen, zum darin Wohnen und mit uns Beten, wären wir dankbar für Ihre Vermittlung.

Hier unsere Adresse: Couvent des Dominicaines, 102, avenue Pasteur, Limpertsberg, Tel.: 2 53 88. Jede Viertelstunde ist von hier aus eine Busverbindung zur Stadt und zum Bahnhof.

Pater Heinrich Suso Braun erzählte mal auf seine köstliche Art im „Wort zum Sonntag“ über Radio Tirol, wie er mit der Bahn durch Tirol fuhr. Irgendwelcher Arbeiten am Bahnkörper wegen mußte der Zug irgendwo sehr langsam fahren. Ganz in der Nähe des Bahndammes stand ein einsames Bauernhaus, und vor dem Haus spielte ein Bub von etwa 9 oder 10 Jahren mit seinen 2 Geschwistern „Messe“. Er hatte um seine Schultern eine Wollecke liegen. Eben wie der Zug langsam vorbeifuhr, zeichnete er zu den Fahrgästen hin groß und schön das Kreuzzeichen mit einer Feierlichkeit, die nicht nur des Pfarrers in der Kirche, sondern sogar eines Bischofs würdig gewesen wäre.

Sollte es da nicht Tag für Tag unsere wichtigste Aufgabe sein, den vorbeifahrenden Zug des Lebens zu segnen und diesen Segen Gottes mit unserem Beten und Opfern zu vereinen?



# ZUR ERINNERUNG AN Pater Pierre WILMES SCJ

**P**ierre Wilmes wurde am 25. September 1915 in Joeuff (Frankreich) geboren. Er war das 2. von 5 Kindern, die den Eheleuten Nic. Wilmes-Kirtz von Gott geschenkt wurden. Der Vater war Schreinermeister und hatte seine Lehre in Frankreich gemacht, deshalb dieser zeitweilige Aufenthalt in Joeuff. Pierre verbrachte also hier einen Teil seiner Kindheit. Erst mit 9 Jahren kam er mit seiner Familie nach Niederwiltz, wohin Eltern und Kinder stammesgemäß gehörten. Der Aufenthalt in Frankreich sollte Pierre nachhaltig prägen. Er blieb zeitlebens „de Pierre“, und war seinen Schulkameraden ein gutes Stück im Französischen voraus. Dagegen bereitete das Erlernen des Deutschen ihm Schwierigkeiten. Auch hatte er stets eine große Zuneigung für sein Geburtsland, sprach gut und gerne Französisch, las später die französischen Zeitungen und interessierte sich für alles, was bei unseren großen Nachbarn vorging.

In Frankreich besteht die „communion privée“ der Kinder. So wurde Pierre sehr früh von seinen frommen Eltern zum Tisch des Herrn geführt. Als er in Niederwiltz ankam, konnte er nicht begreifen, weshalb er nicht mehr kommunizieren durfte. Erst nach seiner 1. hl. Kommunion war es ihm wieder gegönnt, regelmäßig zur Kommunionbank zu gehen. Er tat es aus innerster Überzeugung, denn Gott hatte bereits diesen Knaben zu seinem Dienst am Altar berufen.

Im Sommer 1928, also vor genau 50 Jahren, kam er unter Führung von Batty Esch, damals noch Seminarist, auf einem Ausflug der Meßdiener nach Clairefontaine. Das machte tiefen Eindruck auf ihn. Nicht nur die Schulgebäude, und der große Weiher (2mal größer wie heute) mit dem Nachen imponierten ihm, sondern vor allem die Warmherzigkeit von P. Jean Keup aus Eschweiler/Wiltz. Das bewog ihn in die Missionschule einzutreten, mit dem deutlichen Ziel Herz-Jesu-Priester zu werden.

Im Herbst 1928 beginnt er also seine Sekundarstudien. Damals hatte das Leben in Clairefontaine einen ausgeprägten familiären Charakter. Die Schüler waren mitverantwortlich für alles. Neben dem eigentlichen Schulbetrieb gab es da turnusweise unter Führung eines „Chef des travaux“, Arbeiten zu verrichten, die heute ausschließlich vom Personal erledigt werden: Gänge und Räume putzen, Küchen-, Garten- und Feldarbeiten verrichten, Aufträge erledigen. Es gab weder Mopeds noch Autos, nur einen Karren mit Pferdegespann als Universaltransportmittel, wenn die jungen Kräfte nicht langten. Die Schüler waren

froh und glücklich, trotz der etwas strengen Disziplin, deren Eigenart immer vom jeweiligen Rektor und dem Disziplinpräfekten abhingen.

Zu Pierres Zeit regierte der unvergeßliche Pater Emil Pfeffer aus Schiffflingen. Entschlossen und intelligent führte er diese kleine Schülerwelt, die verträumt in dieser Grenzecke ruhige, geordnete Tage verbrachte. Pater Pfeffer stand in hohem Ansehen bei allen Insassen des Hauses. Er war, wie man sagt, eine markante Persönlichkeit, der alle Schüler aus dieser Zeit eindeutig geformt hat. Er lebte nach Grundsätzen, die er jeden Tag in der Morgenfrühe in einer bündigen Ansprache vortrug. Die Schüler merkten, daß er sie verstand, und nahmen gerne alles an, was er ihnen sagte. Er predigte noch mehr durch das Beispiel eines echt christlichen Lebens. Clairefontaine verdankt ihm auch die schöne Klosterkirche, die vielen Umänderungen und Vergrößerungen der Gebäulichkeiten aus den dreißiger Jahren. Die Schule hatte damals Herz und eine Seele: es war Emil Pfeffer. Die Hälfte der Studenten, die unter seinem Rektorat hier studierten, wurden Priester. Manche von ihnen sind dem Jugendfreund bereits in die Ewigkeit gefolgt. Pater Pfeffer selbst starb 1942, im besten Mannesalter in der Missionsstation M'bang/Kamerun. Todesursache: totale Erschöpfung durch apostolische Arbeiten. Nach seinem Tode fand man in seinem Brevier einen kleinen Zettel mit dem Vermerk: „J'ai fait vœu de ne pas perdre un seul instant de ma vie“. Er hat dieses Gelübde eingehalten und ist wohl in dieser Hinsicht, wie die Franzosen sagen: „plus admirable qu'imitable.“ Eigenartig, für andere war er gar nicht so streng. Er sagte: „Mieux vaut un âne vivant qu'un éléphant mort“ und hatte ein wachsames Auge für die Gesundheit seiner Untergebenen. Wenn wir uns etwas länger mit Pater Pfeffer hier befassen, soll das keineswegs eine Geringschätzung oder sogar ein Vergessen der anderen Patres sein. Es gab unter ihnen markante Priestergestalten, die Großes geleistet haben im Dienste der Genossenschaft und der Kirche. Nennen wir: P. Jean Keup (wir nannten ihn „Pater Eenzock“, weil es ihm nie prompt genug ging), der damals noch junge Nic. Kinsch, später Erzbischof, der legendäre Arsène Schmit, mit seinen ausgedehnten Naturkenntnissen, seinen Forellen und Pflanzenkulturen und noch viele andere. Pierre hat von allen gelernt. Sein gutes Gedächtnis gestattete ihm später mit Genauigkeit Einzelheiten vorzutragen, die dann gewöhnlich allgemeine Heiterkeit auslösten.

In den dreißiger Jahren kam hier im Lande der Scoutismus auf. Dechant



Prosper Colling, der schon zuvor in Esch/Grenz seine Erfahrungen gesammelt hatte, gründete in Niederwiltz mit einigen idealgesinnten jungen Leuten eine Scouttruppe. Wir finden unter ihnen die Gebrüder Aly und Camille Weber, Eugène Weber und Pierre Wilmes. In der Ferienzeit war Pierre Scout mit seiner ganzen Seele. Dechant Colling hatte die ersten Patrollen „d'Kätzchen an d'Honn“ getauft. Pierre gehörte zu den „Honn“. Ein etwas kurioser Name. Anscheinend ist das so üblich bei dieser naturverbundenen Jugendorganisation. Pierre eignete sich die Grundsätze des Scoutismus gründlich an. Er lernte das Fußwandern, das Leben in der Natur, machte weite Reisen ins Ausland, pflegte Kameradschaft und frohes Zusammensein. In Bekanntenkreisen erinnert man sich heute noch mit welcher Komik er sein „In Chinesien“ vortrug. Er hatte es bei den Scouts gelernt. Der Aufschwung des Scoutismus brachte es mit sich, daß in Clairefontaine selbst eine Truppe entstand. Pierre machte auch da mit. Sein Scoutsbruder Josy Conrad, den kein Clairefontainer vergessen wird, ist als Märtyrer im Kongo gestorben.

Nach Abschluß der Sekundarstudien kommt Pierre nach Bruelette, wo er die Patres Pfeffer und Keup als Rektoren wiederfindet. Unter ihrer Leitung eignet er sich die Grundlagen des Klosterlebens an. Dann führt sein Weg nach Louvain. Philosophie und Theologie studiert er, wie damals alle Herz-Jesu-Priester, bei den Jesuiten. Am 29.6.1941 wird er vom Missionsbischof Cuvelier zum Priester geweiht. Trotz der Schwierigkeiten des Krieges hatte seine Familie das Glück, bei der Priesterweihe anwesend zu sein.

Die Primizfeier in der Heimatpfarre mußte natürlich auf später ausgesetzt werden. Erst nach dem Krieg, am 19. August 1945, konnte die Mutter ihrem priesterlichen Sohn den Primizkranz aufsetzen. Wiltz kam aus der Rundstedt-





Die Gruppe der großen Studenten von 1934 mit Pater Emil Peffer † (dem damaligen Rektor). Gleich hinter Pater Peffer befindet sich der damalige Sekundaner Pierre Wilmes.

offensive, tief verwundet, gemartert. Ruinen, Tote, Verstümmelte, Verletzte und Vermißte! Große Tränen trotz der Freude. Die Niederwiltzer legten dem Neupriester ans Herz, ihrer ganz besonders am Altar zu gedenken. Pierre tat es mit der ganzen Inbrunst seiner frommen Seele.

Nach seinen Studien finden wir Pierre vorerst in der Aushilfeseelsorge im belgischen Borinage. Ernst und überzeugend beginnt er sein priesterliches Apostolat. Die kleinsten Aufträge übernimmt er in den Pfarreien um Quévry/Aulnois, wo er mit andern Patres residierte. Bei allen Geistlichen der Umgegend war er gerne gesehen. Auffallend waren seine echte Frömmigkeit, sein einfaches schlichtes Wesen und seine Bereitschaft zum Dienen. In diesen Jahren finden wir ihn sehr oft in den verlassenen Pfarreien Nordfrankreichs, wo er die anfallenden seelsorglichen Arbeiten verrichtet.

Nach Quévry geht Pierre in unsere Schule von Burnot/Rivière. Hier braucht man ihn, wegen seiner Zweisprachigkeit, zur geistigen Betreuung einer Gruppe Studenten aus Eupen/Malmédy. Die Gruppe wird aber bald aufgelöst und Pierre kommt 1948 nach Fünfbrunnen. Das Haus befindet sich in verfallendem Zustand und wurde erst kurz von der deutschen Provinz an die Luxemburger abgetreten. Die Nazis waren auch hier mit ihren Mistwagen passiert und hatten neben einem verwüsteten Hause eine Reihe scheußlicher Betonbunker hinterlassen. Diese sollten zur Ausrottung der Juden benutzt werden. Die Herrenmenschen mußten Gott sei Dank abziehen bevor es soweit kam. Doch viele Juden waren schon in Fünfbrunnen gestorben und fanden neben den dort beerdigten Patres ihre letzte Ruhestätte. Ein Zeichen christlicher Nächstenliebe und Versöhnung! Die Organisation des Hau-

ses Fünfbrunnen brauchte junge Kräfte. Pierre war eine von ihnen. Er half mit so gut er konnte, und das Haus lebte wieder auf.

Ein Jahr später wird Pierre nach Basel/Schweiz berufen. Hier galt es eine Niederlassung der Herz-Jesu-Priester zu gründen. Das Vorhaben war schwierig und ist eigentlich nie richtig gelungen, wohl wegen der rechtlichen Schwierigkeiten, die sich den Patres entgegenstellten. Pierre kam dann 1951 wieder nach Luxemburg, ins Kloster Howald. Hier übernahm er das Amt eines Ökonoms. Keine leichte Aufgabe, denn die finanzielle Lage des Hauses war nicht glänzend. Es stand noch unter Sequester, weil es während des Krieges von den Nazis besetzt war. Pierre konnte mithelfen, die unklare Situation zur Zufriedenheit aller zu bereinigen. Neben dieser Verwaltungsarbeit wirkte er gerne in der Seelsorge, sowohl auf Howald selbst, als auch in vielen Pfarreien des Landes. Unter anderem versah er während längerer Zeit den Sonntagsgottesdienst in der Pfarrei Donkols/Soller. Er mußte dann jedesmal frühmorgens von der Schleif aus den langen Weg bis nach Donkols zu Fuß und nüchtern zurücklegen. Nach getaner Arbeit ging wieder zurück nach Schleif. Im Winter, bei Schnee und Eis, mußte das ein reines Vergnügen gewesen sein! Zu erwähnen ist ferner, daß er während langen Jahren zur Oktavzeit in der Krypta der Kathedrale Beicht saß. Trotz aller Müdigkeit war er immer pünktlich und genau. Wenn es darum ging, Beichtväter für diese Zeit zu verpflichten, meinte Dompfarrer Fritz Rasqué: „Scheckt mer de Wilmes, den huet gudd Setzléder.“

Im Zusammenhang mit der Oktave sei hervorgehoben, daß Pierre während 16 Jahren jedes Jahr dreimal zu Fuß von Grevenmacher nach Luxemburg pilgerte. Dieses Jahr mußte er auf diesen Pilgertext verzichten. Das war sehr hart

für ihn. Nach der Etappe Howald war es Grevenmacher. Es sollte ein Provisorium sein. Er sollte den erkrankten Pater Michel Rommes für kurze Zeit ersetzen. Pater Rommes starb und Pierre blieb in Grevenmacher mit einer doppelten Aufgabe: Kaplan und Aumônier. Siebzehn Jahre lang hat er treu seinen Dienst getan, auch wenn menschliche Unzulänglichkeiten ihm hie und da zu schaffen machten.

Dann kam die Krankheit. Pierre war schon im vergangenen Jahr etwas angeschlagen. Weder er noch andere konnten ahnen, wie schlimm es um ihn bestellt war. Am Herz-Jesu-Fest dieses Jahres mußte er sich zu Bette legen. Der Leidensweg begann, immer schwieriger, immer drohender. Alle ärztliche Kunst war vergebens. Man mußte den Kranken sterben lassen, ohne ihm helfen zu können. Was ist der Mensch doch ein armseliges Wesen, wenn es mit ihm zu Ende geht! Und die letzte Etappe hin zum Kalvarienberg muß er allein gehen! Nur Gott, der Nieren und Herz prüft, kann dem Sterbenden in einem liebevollen Dialog zu Hilfe kommen, ihn tröstend bei der Hand nehmen und zurück ins Haus des Vaters führen! Dort wird er liebe Bekannte antreffen, die ihn freundlich begrüßen: die Eltern und die Schwester, die vielen Mitbrüder, Freunde und ehemalige Kameraden. Die Zurückbleibenden sind es nur mit Aufschub. Auch sie werden einmal hin auf Golgatha wandern. Der Glaube allein gibt ihrem Leben einen Sinn.

Pierre starb still und gottergeben, aufrecht wie ein Soldat. Er hatte einmal im Scherz gesagt: „Droit et raide comme le devoir.“ So erschien er vor Gott, am Freitag abend, dem 21. Juli. Er hatte kaum 63 Jahre.

Wer Pierre kannte, wußte ihn als Mensch und als Priester zu schätzen und zu lieben. Jemand sagte von ihm: „C'était un brave homme.“ Das stimmt. Pierre war grundehrlich und zuverlässig. Man wußte, wo man mit ihm dran war. Er sagte, was er dachte. Wenn er nichts sagte, war sein Schweigen bedeutungsvoll. Seinen Freunden schenkte er aufrichtige Liebe. Wenn er mit ihnen zusammentraf, war er so sichtlich erfreut, daß man sich vornahm, bald wiederzukommen. Es war leider nicht immer möglich.

Als Priester war Pierre gekennzeichnet durch tiefen Glauben, echte Frömmigkeit und Bereitschaft im Dienste Gottes und der Kirche. In der Brandung des Zeitgeschehens, in der heute Welt und Kirche an Gott weiß welche Gestaden geführt werden, blieb er standhaft und unbeirrbar. Als solcher ist er für uns ein Beispiel.

Seiner Familie, besonders aber seinen Schwestern, möchten wir unser herzliches Mitfühlen zum Ausdruck bringen. Wir sind überzeugt, daß Pierre aus der Ewigkeit uns alle segnet, wie er es so oft auf Erden getan hat. Er ruhe im Frieden des Heiligsten Herzens Jesu!

Ferd. Holtz



# AUS UNSERN MISSIONEN

## Priester und Arzt in Mozambique

**W**as mir besonders schwer gefallen ist, mich dazu zu entschließen, nach einem ersten Jahr Medizinstudium ins Noviziat einzutreten, war der Gedanke, dieses Studium aufgeben zu müssen. Denn ich hatte das 6 Jahre dauernde Studium kaum begonnen, als dieses neue Leben mich auch schon ganz in seinen Bann gezogen hatte.

Zu dieser Zeit untersagte nämlich das kanonische Recht, welches mit aller Strenge angewandt wurde, den Priestern die Ausübung der Medizin.

Wider alles Erwarten wurde nun aber höheren Ortes beschlossen, daß ich mein Medizinstudium trotzdem fortsetzen dürfte. Es sollte mir eine große Freude sein, und wenn ich heute, nach sieben Jahren Erfahrung in Afrika, an diese Anfangsperiode zurückdenke, glaube ich, eine Bestätigung des Gotteswortes zu erkennen: „Das Samenkorn, das stirbt, bringt reichliche Frucht hervor“. Da ich mich damit abgefunden hatte, auf die Medizin verzichten zu müssen, wurde ich von unserm Hergott in die Lage versetzt, Arzt zu werden, und zudem auf eine tiefere und vollkommene Weise, wie keiner meiner 315 Kursusgenossen.

Nach einem ersten Jahr, das ich in Uganda verbrachte, um vor allem die Chirurgie zu erlernen, in der Schule und in wahrer Freundschaft mit zwei Missionaren, die beide Arzt und Priester waren, namentlich: Pater Ambrosoli, Kombonianer und Don Donini, Diözesanpriester, fand ich mich immer oder fast immer allein als Arzt in einer ausgedehnten Zone.

Allein als Arzt zu sein – und es gibt deren viele in den Tropen – hat sonder Zweifel große Ängste, schwierige technische Probleme, viele Zweifelsfälle und manchmal auch Beklemmungen zur Folge. Zu gleicher Zeit aber wird dadurch das Studium und der berufliche Ernst angeregt, um ein sehr genaues und vollständiges Bild der Medizin und der Kranken zu erhalten. Sogar allein, aber mit Hilfe vieler guter Bücher und den Kontakt mit anderen Kollegen auf das Äußerste ausnutzend, kann man viel lernen, und das nicht notwendigerweise auf Kosten der Kranken.

In erster Linie bietet die Einsamkeit die Gelegenheit, zwei große Tugenden zu üben: den Mut, der durch die Entschlossenheit, die zu fassen sind, und die Risiken, die zu tragen sind, angeregt wird, und die Geduld, um heiter und ruhig zu bleiben im Rhythmus, der im Laufe eines Arbeitstages manchmal chaotisch und ununterbrochen ist. Kein Gebiet der Medizin – also auch des menschlichen Leidens – ist ohne Interesse und ich glaube, daß das eine Gnade Gottes ist.

Das Schönste an dieser Tätigkeit ist die menschliche Begegnung mit den Kranken. Auch wenn ich nur wenige Worte in der Landessprache reden kann und für das übrige zu einem Dolmetscher meine Zuflucht nehmen muß, so entsteht sofort ein Verhältnis des Vertrauens und der Sympathie. Reden wir nicht einmal von

jenen, die hospitalisiert sind, um so mehr von den Operierten. Das Vertrauen, das sie entgegenbringen, ist sehr groß; es spornt oft dazu an, sehr mutige Entscheidungen zu treffen, selbst wenn es leichter wäre, sich in Unschuld die Hände zu waschen.

Wie verläuft so ein Arbeitstag? Von 7 bis 9 Uhr besuche ich die im Krankenhaus untergebrachten Kranken; ihre Zahl dürfte zwischen 100 und 150 schwanken. Dann folgen die Konsultationen, die sich bis 12.30 oder 13.00 Uhr hinziehen. Am Nachmittag beginnt man meistens um 14 Uhr. Montags und donnerstags

wird operiert, nötigenfalls auch dienstags und freitags. Es ist eher mühsam, am Nachmittag zu operieren, besonders wenn es sich um eine bedenkliche Operation handelt. Sechs Stunden Arbeit lasten selbstverständlich schwer auf den Schultern, wenn man gleich nach dem Mittagessen wieder mit der Arbeit beginnen muß. Aber in einem Spital, wo es nur einen Arzt zur Betreuung gibt, ist eine andere Lösung nicht denkbar. An den Tagen, an denen nicht operiert wird, finden Besprechungen statt und werden Büro- und Verwaltungsangelegenheiten des Spitals erledigt. Einmal in der Woche bin ich beschäftigt mit Vorlesungen zur ärztlichen Ausbildung der Pfleger. Abends macht man gewöhnlich zwischen 18 und 19 Uhr Schluß, um nach Hause zu gehen.

Bruder Joseph Meoni lebt und arbeitet mit mir zusammen. Er ist ein Pfleger mit einer außergewöhnlich großen Erfahrung. Er kann alles: Pflege, Labor, Anästhesie, Einteilung der Konsultationen, usw. Er kümmert sich um alles, ist mit Röntgen beschäftigt, und bringt ebensogut Waschbecken wie Türschlösser in Ordnung. Am frühen Morgen verrichten wir zusammen unsere Anbetung in der kleinen Kapelle. Während der Anbetung findet auch das Chorgebet statt. Die Messe lesen wir am Abend. Unser Stundenplan ist nämlich sehr elastisch. Es kann z.B. vorkommen, daß wir die Messe erst nach dem Abendessen fei-

*Pater Dr. Marchesini mit einer Krankenschwester in Vila Junqueira, Mozambique (Foto: P. A. Ruttens).*







Links: Kranke warten vor der Krankenstation auf ihre Behandlung. Rechts: Eine Missionsstation der Herz-Jesu-Priester in Mozambique (Foto: P. A. Rutzens).

ern, sei es, daß es schon spät ist, oder sei es, daß wir zu einem Kranken ins Spital gerufen werden. Es ist auch möglich, daß man einfach todmüde nach Hause kommt und die Notwendigkeit verspürt, sich zunächst etwas Entspannung zu gönnen oder etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Bei uns in Mozambique wird die Eucharistie fast überall sitzend um einen Tisch gefeiert: man erläutert mehr oder weniger alle Lesungen, man nimmt Anteil am Gebet der Gläubigen, und man kommuniziert unter beiden Gestalten. So sieht der Stil der Messen aus, die mit einigen Vertrauten in den Hauskapellen gefeiert werden.

Im vergangenen Jahr hat uns Gott seinen Segen reichlich gespendet, indem er uns viele Gäste schickte: Patres, Brüder und Schwestern, die dann einige Tage oder sogar Wochen bei uns blie-

ben, um sich zu erholen oder sich pflegen zu lassen. Ihre Gegenwart hat uns sehr bereichert, indem sie das Gemeinschaftsleben und die Arbeit, die gewöhnlich etwas monoton sind, angenehmer und abwechslungsreicher gestalteten. Auch das Bewußtsein, Missionar zu sein, ist durch dieses Leben unter einem Dach bedeutend größer geworden. Aber es sind hauptsächlich die gemeinsame Feier der Eucharistie, die tägliche Erläuterung der Lesungen sowie das gemeinschaftliche Gebet bei der Anbetung und der Heiligen Stunde, die uns am meisten Freude bereiten.

Mit verschiedenen Missionaren hat sich eine stärkere geistige Freundschaft entwickelt; es hat sich eine Art „Gemeinschaft im Geist und in der Wahrheit“ gebildet in einem Umkreis von 100 Kilometern, für die „das Kloster die Welt“

bedeutet. Wir teilen dasselbe Ideal miteinander und fühlen uns in tiefer geistiger Kommunion miteinander verbunden. Wir schreiben uns öfters und wir finden uns jeden Freitag nach dem Abendessen vor der Eucharistie zusammen, um die Heilige Stunde zu feiern. Ich kann natürlich diese Erfahrung geistiger Freundschaft nicht stillschweigend übergehen, denn ich empfinde sie als wesentlichen Bestandteil meines Wesens als Missionar; sie ist wirklich die Quelle einer der vielen Freuden, die dieses Leben mit sich bringt.

Es ist mir gestattet, daß ich meine priesterliche Tätigkeit vor allem an den Sonntagen ausdrücklich ausüben kann. Ich lese eine der zwei Messen unserer Pfarrei und höre Beicht. Der Pfarrer ist ein bejahrter Kombonianer-Missionar, der auf 41 Jahre Missionstätigkeit zurückblicken kann, und seine Freundschaft ist sehr wertvoll für mich. Wir leben zwar jeder für sich, er in seiner Gemeinde und ich im Ärztehaus, aber wir begegnen uns oft und feiern verschiedentlich in der Woche zusammen die Eucharistie.

Samstags nachmittags, während zahlreicher Monate des Jahres, werden Versammlungen mit den Christen über die Heilige Schrift abgehalten.

Alle, vom Gesundheitsminister bis zum letzten Patienten, wissen, daß ich Priester bin. Mein Zeugnis kann also viel Gutes oder viel Böses anrichten, je nach meinem Lebensstil. Auch wenn die öffentliche Ausübung meines priesterlichen Dienstes nur einen Teil meiner Zeit ausfüllt, so fühle ich mich doch vor allem als Priester und Missionar, und dies nicht nur durch mein Gebet und meine Fürsprache, sondern auch durch meine ärztliche Tätigkeit. Im Grunde genommen entspricht meine Haltung ganz genau den Worten des Evangeliums, welches sich auf die Apostel bezieht: „Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu predigen und die Kranken zu heilen“ (Lk 9,2).

P. Aldo Marchesini SCJ

## DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen. Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.



# Reise nach Griechenland

## Der Clairefontainer Studenten

**O**dyseus, schlafend in seine Heimat gebracht und in einer Bucht ausgesetzt, befragt die sich ihm in Jünglingsgestalt nähernde Pallas Athene, wohin ihn das Schicksal verschlagen habe.

„Wie benennt ihr das Land, die Stadt und ihre Bewohner?

Ist dies eine der Inseln voll sonnenreicher Gebirge,  
Oder die meereinlaufende Spitze der fruchtbaren Feste?

Ihm antwortete Zeus blauäugichte Tochter Athene:

Fremdling du bist nicht klug oder ferne von hinnen gebürtig,  
Da du nach diesem Lande mich fragst. Ich dünkte so gänzlich  
Wäre es nicht unberührt, und sicherlich kennen es viele:

Allè, die morgenwärts und wo die Sonne sich umdreht  
Wohnen, oder da hinten gewandt zum nächtlichen Dunkel.

Freilich ist es rau und taugt nicht, Rosse zu tummeln  
Doch ganz elend auch nicht, wiewohl es an Ebenen ihm mangelt.

Reichlich gedeihet bei uns die Frucht des Feldes, und reichlich  
Lohnt der Wein; denn Regen und Tau befruchten das Erdreich.

Treffliche Ziegenweiden sind hier, auch Weiden der Rinder,  
Waldungen jeglicher Art und immerfließende Bäche.“ (Od. XIII, 233-247)

Die Beschreibung, die Zeus' blauäugige Tochter Athene hier von Griechenland gibt, ist nicht die Reklame einer Angestellten im Reisebüro.

Ein rauhes Land, nicht reich, doch nicht ganz elend – Touristen würden sich kaum angezogen fühlen trotz der blauen Augen des Mädchens. Nun Odysseus kam ja auch nicht als Tourist. Aber die Tausenden von Touristen, die im 20. Jhd. jährlich in Griechenland stranden und landen, – was zieht sie an? Der Wein? – Unsere charmante Göttin hat ihn bereits empfohlen. Die Sonne? Das „dolce farniente“ an den Stränden? – Die Reiseprospekte sind voll davon. Aber vor allem sind es die Überreste einer längst vergangenen Kultur, die Denkmäler einer auf Schönheit und Har-

monie ausgerichteten Kunst, die die Besucher aus der ganzen Welt anziehen.

Als wir um sechs Uhr morgens in unserem Hotel ankamen, war schon auf den Straßen von Athen reger Verkehr. Das Hotel lag nahe an der Akropolis. Von meinem Zimmer aus konnte ich sogar einen Teil des Parthenon sehen. Gleich nachdem alles im Zimmer erledigt war, ging ich mit einem Kameraden die Mithras-Straße hinauf, die zur Akropolis führt.

So gelangten wir zum Odeon des Herodes Attikus. Es war Musik, die uns dort anzog, eine etwas stürmische Musik mit bombastischen Pauken- und Trommelschlägen. Posaunen und Trompeten ertönten majestätisch auf. Es war ein Orchester, das dort am frühen Morgen für

die „spectacles de son et lumière“ probte. Wir schlichen hinein, hinter das Orchester. Doch zur Besichtigung des Odeon ließ man uns nicht viel Zeit, schnell wurde uns die Tür gewiesen. Aber was ich doch sehen konnte, war daß, wie viele antike Theater in Griechenland, auch dieses Odeon noch relativ gut erhalten ist. Werke der großen griechischen Meister der Antike, Äschylos, Euripides, Sophokles und Aristophanes werden noch darin aufgeführt und ziehen viele Besucher an. Wir setzten unsern Weg fort und gerieten in enge Gäßchen am Fuße der Akropolis. Es waren sehr alte, wenn nicht brüchige Häuser, die wir dort vorfanden. Manche waren unbewohnt, andere wurden durch dicke Holzbalken gestützt. Zum Abfluß des Wassers diente der Straßenrand, die Fenster dieser Häuser waren mit Wäsche zum Trocknen vollbehängt. Auf solche Zustände waren wir allerdings nicht gefaßt. Es war die Altstadt von Athen. Viel Pittoreskes hatte sie leider nicht an sich und wir hatten allerhand Mühe, aus diesem Straßengewirr den Weg hinaus zu finden und mehr als einmal gerieten wir in eine Sackgasse. Ganz wohl war uns dabei sicherlich nicht zumute, wie Sie sich leicht denken können. Aber ich war froh, daß mir dies nicht entgangen war. Es war die triste Realität, die von vielen sozialen Mißständen in Griechenland zeugt und die so oft für die Touristen durch die vielen Sehenswürdigkeiten verschleiert bleibt. Aber diese traurigen Eindrücke wurden

Links: Die riesige Stadt Athen, vom Theater an der Akropolis aus gesehen. Rechts: Die Karyatiden am Erechtheion (Fotos: P. Hilden).







Vor der Akropolis in Korinth (Foto: P. Hilden).

schnell hinweggefegt, als wir wieder vor der ruhmreichen Geschichte Athens standen und sich unseren Augen die Pnyx (wo die Volksversammlung tagte), die Agora, (Zentrum des öffentlichen Lebens) und der Areopag (der Gerichtshof des antiken Athens), darbieten. Von weitem erkannten wir das Theseion, den besterhaltenen Tempel Griechenlands, der, wie es der Name schon sagt, dem Helden Theseus gewidmet war.

Nach dem Frühstück schlugen wir eine andere Richtung ein. Zwei andere Kumpane hatten sich uns angeschlossen und wir schritten nun zu viert die bekannte Areopagitou-Straße hinunter. Hier trafen wir auf das moderne Athen, die pulsierende Millionenstadt. Unter jahrhundertelanger türkischer Herrschaft und Unterdrückung war Athen zu einem Dorf von nicht mehr als zweitausend Einwohner zusammenge schrumpft. Aber seit dem Griechischen Befreiungskrieg im Jahre 1830 nahm das Ausmaß und die Einwohnerzahl der Stadt beständig zu. Athen hat heute drei Millionen Einwohner. Aber doch immer wieder stößt man auf die viel gerühmte

Vergangenheit dieser Stadt. In der Kreuzung von zwei großangelegten Verkehrsadern, die Leoforos Amalias und die Leoforos Olgas, ragt das Hadrian Tor empor, dicht nebenbei die Überreste des gewaltigen Zeustempels, des einst größten Tempels Griechenlands. Ein paar hundert Meter weiter befindet sich das panhellenische Stadion, ganz aus Marmor, das zu den ersten olympischen Spielen von 1896 diente. Gegenüber dehnt sich der Nationalgarten aus, die Lunge Athens, mit dem erwähnenswerten Zappion, dem prunkhaften Ausstellungsgebäude. Von dort aus nahmen wir ein Taxi – in Athen sind sie sehr billig – zum Berg Lykavittos, den man uns wegen seines unvergeßlichen Panoramas auf Athen schon vor der Reise empfohlen hatte. Aber in diesem Taxi erlebte ich auch den fast chaotischen Verkehr Athens. Mit den Ampeln nahm man's nicht so ernst. Überholen kann man rechts genau so gut wie links. Hauptsache man kommt durch. War dies nicht der Fall, kam die Hupe in Funktion. Wies sich noch keine Lücke im Verkehr, um hindurch zu sausen, gesellten sich

Hinter dem aus gewaltigen Blöcken erbauten Löwentor in Mykene (Foto: P. Hilden).



Schimpfwörter dazu. Bremsenquietschen erfolgte, das heißt, wenn in den alten verrosteten Kisten – meistens Modelle aus den sechziger Jahren – Bremsen noch dieses Namens würdig waren.

Aber irgendwie durch tausend Umwege (um die Zeit zu verlängern, der Gauner!) kamen wir doch am Ziel an. Von uns vier brachte keiner mehr den Mut auf, mit dem Taxi die steile Bergstraße zu riskieren und so meisterten wir den Lykavittos zu Fuß.

Am Nachmittag dieses ersten Tages unternahmen wir zuerst eine Stadtrundfahrt mit dem Bus, die mit der Besichtigung der Akropolis ihren Höhepunkt fand.

Unser Reiseleiter hatte zu diesem Zweck einen Führer engagiert. Es war eine ältere griechische Dame. Voller Inbrunst und Pathos phrasierte sie über die Propyläen, das Erechtheion und den Parthenon, sagte daß dieser sehr schön sei, was den meisten sicherlich auch ohne ihre Hilfe aufgefallen wäre. Auf ihrem Gesicht haftete ein unverkennbarer Ausdruck von Stolz, den die meisten Griechen anlegen, geht es um ihre liebe Akropolis. Wird dieser Stolz verletzt, werden die Griechen unberechenbar. Eine seltsame Geschichte erzählt man sich oft, die dies gut illustriert. Im griechischen Befreiungskrieg hatte sich ein Bataillon Türken auf die Akropolis verschantzt. Dicht wurden sie von griechischen Truppen umlagert, aber sie hielten sich gut und schlugen jeden Sturmangriff der Griechen resolut zurück, bis ihnen die Munition ausging. Aber die Türken wußten Rat. Sie rissen die Säulen der Tempel zu Boden und schmolzen die Bronze, mit der diese zusammengehalten wurden, zu Kugeln. Als die Griechen dieses Sakrileg sahen, waren sie bereit, den Türken gratis Munition zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, daß dieser Schändung Einhalt geboten werde. Die Türken waren einverstanden, und der Kampf ging weiter. Aber den Ottomanen kam die geschenkte Munition doch noch teuer zu stehen. Die Griechen waren verbittert, die Türken hatten ihren Nationalstolz verletzt. Jetzt kämpften sie verbissen, mit doppeltem Einsatz, stürmten die Akropolis und bereiteten den verblüfften Türken eine große Niederlage.

Aber obschon sich längst auf der Akropolis keiner mehr bekriegt, sind die Altertümer mehr denn je der Zerstörung ausgeliefert. Andauernde Restaurierungsarbeiten sind zur Notwendigkeit geworden. Die neuen Schädlinge sind Autogase, die sich auf dem Marmor festsetzen und ihn gleich Säuren auffressen. An den Häuptern der Karyatiden, die noch vor etwa fünfzig Jahren unverseht waren, ist kein Gesichtszug mehr zu erkennen.

Einige Stellen der Akropolis sind den Touristen nicht mehr zugänglich, so wird der Eingang in den Parthenon und das Erechtheion den Besuchern verwehrt. Traut sich einer zu nahe heran, droht ihm der schrille Pfiff der Wächter das Trommelfell zu zerreißen.

(wird fortgesetzt) Jean-Paul Hoffmann



# Wir gedenken unserer Verstorbenen

**Bastendorf:** Rév. Soeur Marie-Thérèse Winter; **Bereldange:** Mme Vve Paul Thill-Lutgen, Mathias Weber; **Bettel:** Mme Vve Hansen-Ries; **Bockholtz/Hosingen:** Nicolas Brück; **Boevange/Clervaux:** Antoine Thines-Schmit; **Bonnevoie:** Tony Greisch; **Bornermühle:** Adèle Volkmer; **Consthum:** Emile Weiler-Schmitz; **Echternach:** Mme Mathilde Lemmer; **Eischen:** Mme Vve Eugène Goller-Mettenhoven; **Eppeldorf:** J. P. Gloden-Kirschten; **Esch/Alzette:** Mme Joseph Ernens-Bouché; **Ettelbrück:** Rév. Soeur Marie Kirsch, Rév. Soeur Louise Sheckel; **Hamiville:** Jean Conté; **Hautbellain:** J. B. Stempel-Mertens; **Heinerscheid:** Mlle Elise Rinscop; **Heisdorf:** Rév. Soeur Gabrielle Gaspar, Rév. Soeur Angela Koster; **Heispelt:** Michel Risch-Irrthum; **Herborn:** Mme Justine Limpach-Hansen; **Hobscheid:** Emile Kayl; **Holzthum:** Edouard Schmitgen; **Hosingen:** Guy Fischbach; **Hupperdange:** Nicolas Baulesch; **Itzig:** Mme Vve Auguste Forette-Kieffer; **Kaundorf:** Mme Vve Marg. Denell-Meyers; **Kayl:** Mme Amelie Klasen-Junkel; **Lieler:**

Marg. Reiffer, Emile Heinen; **Luxembourg:** Emile Hammerel, Nicolas Krettels, M. l'abbé Nicolas Colling, Rév. Soeur Gertrudis, Norbert Zinnen, Mme Cecile Lehnners-Thill, Henri Berscheid; **Mamer:** Mme Monique Knepper-Engel; **Marsbourg:** Paul Zoenen; **Marnach:** Mlle Mathilde Bertemes, Jos. Toussaint; **Marscherwald:** Gusty Colbett; **Mertzig:** Jean-Pierre Schreiner; **Mondercange:** Jean Nenzo; **Mondorf/Bains:** Georges Ginter; **Nagem:** Joseph Poos; **Neudorf:** Mme Vve François Scholer-Fixmer; **Roder:** Nicolas Schaack; **Rodershausen:** Mlle Helène Dirkes; **Schweich:** Mme Vve Seyler-Wersandt; **Tétange:** Jean Krier; **Troisvierges:** Mme Marie-Adelaide Theisen-Wiltgen; **Tuntange:** Mme Jacques Straus-Schmit; **Walferdange:** Pierre Georges-Heuardt; **Weiler-la-Tour:** Victor Mertzig-Stümper; **Wellenstein:** Ernest Klincker-Theves; **Wiltz:** Mme Alphonse Schiltges; **Wilwerwiltz:** Antoine Caas, Mme Marie Zeimes-Bohnen; **Wormeldange-Haut:** M. l'abbé Mathias Goergen.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

## TAUFGABEN

**Anonyme Luxembourg:** Hary, Philippe, Arno, Donatus, Colette, Jacqueline, Marie-Jeanne; **Bonnevoie:** 3 Taufgaben; **Useldange:** Léonie; **Lellingen:** 3 Taufgaben; **Pintsch:** Patrick, Claude; **Wahlhausen:** Jean, Luc; **Eisenbach:** Pierre, Marco; **Bettembourg:** Claire; **Wecker:** Mathilde; **Anonyme:** Pierre, René, Suzanne; **Oberweis:** Elisabeth, Michael.

## FÜR DIE MISSIONEN

**Wilwerwiltz:** 300; **Lellingen:** 6000, 6000, 3000; **Wahlhausen:** 50; **Holzthum:** 100; **Fischbach/Clerv:** 160; **Dippach:** 500; **Pétange:** 1000; **Luxembourg:** 150; **Diekirch:** 3000; **Greisch:** 300; **Dudelange:** 1000; **Schouweiler:** 1000; **Anonyme Luxembourg:** 9000; **Wasserbillig:** 400; **Niederdonven:** 100; **Senningerberg:** 1000; **Perlé:** 1000; **Bonnevoie:** 800; **Kalbarn:** 500; **Anonyme:** 1000; **Heinerscheid:** 300; **Eisenbach:** 120; **Walferdange:** 1000/

## FÜR BESONDERE ANLIEGEN

**Oudler:** 3300.

## FÜR LEPRAKRANKE

**Anonyme, Luxembourg:** 3000; **Holler:** 1000; **Lellingen:** 6000; **Oberwampach:** 2000.

## FÜR PATER JOHNY GEISEN

**Luxembourg:** 1000; **Bivange:** 7000

## FÜR PATER GÉRARD SCHUMACHER

**Esch/Alzette:** 4000.

## FÜR PRIESTERASPIRANTEN

**Dudelange:** 5000; **Grosbous:** 500; **Oberkorn:** 250; **Luxembourg:** 4000, 1000; **R.K.A.:** 2000; **Lellingen:** 6000; **Dickt:** 1000; **Marnach:** 450.

## DAS TÄGLICHE BROT FÜR DIE MISSIONARE

**Diekirch:** 2000; **Esch/Alzette:** 5000; **Heisdorf/Walferdange:** 500; **Anonyme:** Landscheid: 1000; **Schouweiler:** 500; **Wiltz:** 200; **Bettange/Mess:** 500; **Cessange:** 1000; **Echternach:** 2000; **Consdorf:** 1000; **Luxembourg:** 5000.

## FÜR PATER SIEBENALER

**Anonyme:** 1000.

## BAUSTEIN

**Eppeldorf:** 1000.

## Briefmarken für die Missionen

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das **Sammeln von Briefmarken**.

Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! – an die **Redaktion von „Heimat und Mission“**, Clairefontaine (Eischen) zu senden

## IN EIGENER SACHE

Seit geraumer Zeit sind einige unserer Kassierer erkrankt.

Wir bitten daher die Abonnenten, die ihre Beiträge nicht schon auf anderem Wege entrichtet haben, den Abonnementsbeitrag für „Heimat und Mission“ durch Postscheckkonto Luxembourg Nr. 13 759-82 „Ecole Apostolique de Clairefontaine“ zu überweisen. Besten Dank!

## MITTEILUNG

Den Jahrgang über unser schönes Luxemburger Land können wir evtl. Interessenten eingebunden (Kunsteinband) noch zum Preis von 500 F liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat + Mission“ in Clairefontaine.

Bild der letzten Deckelseite: Der hl. Kirchenlehrer Augustinus, Relief am Predigtstuhl in der Dekanatskirche von Ospern (Foto: Prof. Norbert Thill).

## Heimat + Mission

52. Jahrgang  
Oktober 1978

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Redaktion und Layout: Pierre Hilden  
Anschrift für Verlag und Redaktion:  
Heimat und Mission  
Clairefontaine (Eischen)  
Luxembourg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxembourg

Jahresabonnement für Luxembourg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM

Telefon-Nummern:  
für Luxembourg  
08-214 649 oder 08-212 244  
für Belgien  
063-214 649 oder 063-212 244

Überweisungen an  
ÉCOLE APOSTOLIQUE  
CLAIREFONTAINE  
Postscheckkonten:  
137 59-82 Luxembourg  
oder  
000-0095589-44 Brüssel  
Mit kirchlicher Empfehlung

## Inhalt

Glauben durch die Liebe. Pierre Hilden .....	194
Redingen an der Attert: Gemeinde- und Kantonalhauptort. Nic. Muller ..	195
Ospern. J. P. Conzemius .....	199
Lannen. Jean Kohlen .....	203
ANALECTA zur Redinger Pfarrgeschichte. Jean-Claude Muller .....	204
Rätsel .....	209
Der praktische Rat des Hausarztes. Dr. E. C. ....	210
Priesterweihe und Primiz von Nico Turmes in Esch/Alzette. ph. ....	212
Dominikanerinnen Limpertsberg: Wir sind am Überlegen .....	216
Zur Erinnerung an Pater Pierre Wilmes SCJ. Ferd. Holtz .....	217
Aus unsern Missionen: Priester und Arzt in Mozambique. P. Aldo Marchesini .....	219
Reise nach Griechenland. Jean-Paul Hoffmann .....	221



